



respekt
voll

Gruppensetting in der Sozialberatung

Der Sozialdienst Biel nutzt mit «Fokus Arbeit» das Potenzial von Gruppen. Wie das geht? Erfahren Sie mehr auf Seite ► 22



Hinter Gittern

Wie ist es, im Justizvollzug zu arbeiten? Zwei Menschen geben Einblick in ihren Arbeitsalltag in Hindelbank. ► 10

Inhalt



4 Zu Besuch in Hindelbank: Wie es ist, hinter Gittern zu arbeiten, erzählen Direktorin Annette Keller und ihre Mitarbeiterin Karin Vifian.

Foyer

- 4 «Jedes Delikt hat eine Geschichte» – ein Gespräch über Hindelbank
- 6 «Im Zwangskontext Grautöne finden, die Platz für Individuelles geben» – Arbeiten in Hindelbank

Abo-Service:
bfh.ch/soziale-arbeit/impuls



15 Gesundes Altern im Hochhaus: Was nötig ist, damit ältere Menschen sich weiterhin wohlfühlen, hat ein Forschungsteam untersucht.

Aula

- 8 Nachruf: Jan Zychlinski – ein Leben als Projekt
- 9 Rassismuskritik an der Hochschule – Empowerment für Studierende
- 13 Soziale Arbeit ist ... Gastbeitrag von Bianca Kreiter, Ärztin
- 14 Notizen

Forschungsstätte

- 15 Im Hochhaus gesund alt werden – Forschungsbericht
- 18 Zugehörigkeit fremdplatzierter Kinder und Jugendlicher
- 21 Skizzen

You can travel the world as a tourist. You can travel the world as a scientist.
 You can travel the world as a business man.
 You can travel the world in so many ways.
 And you can travel the world as a photographer.

But first of all you should travel the world as a human being!

► Jan Zychlinski: Nachruf auf Seite 8.



22

Zu Gast auf dem Sozialdienst: Was Teilnehmende und Fachpersonen in den neuen Gruppenateliers der Stadt Biel tun.

Werkstatt

- 22 Neue Wege in der Sozialhilfe – die Stadt Biel nutzt das Potenzial von Gruppen
- 25 «Die Perspektiven sind nicht für alle gleich», Interview mit Andreas Guggisberg, Projektleiter «Fokus Arbeit»
- 26 eingetaucht | aufgetaucht: Fabienne Schüpbach – Wie gehen Studierende mit Stress um?

Netz

- 27 Zehn Jahre Kindes- und Erwachsenenschutzrecht: ein erfolgreicher Hürdenlauf

Kalender

- 30 Tagungen, Events, Infoveranstaltungen
- 31 Impressum

Liebe Leser*innen

Es gibt viele Gründe, weshalb Kinder für kürzere oder längere Zeit ausserhalb ihrer Herkunftsfamilie in Pflegefamilien, in Kinder- oder Jugendheimen betreut werden. Zwar wirken die Fälle fürsorgerischer Zwangsmassnahmen und die Beispiele totalitärer oder sogar missbräuchlicher Erziehung in Heimen bis heute nach, doch Kinder- und Jugendheime haben sich stark professionalisiert und stellen mit ihrem Fachpersonal hoch spezialisierte Dienstleistungen zur Verfügung.

Heute besteht ein elaboriertes Kinderschutzsystem, in dem Fachleute mit verschiedener Expertise involviert sind. Die Verfahren sind rechtlich geregelt, und es stehen zahlreiche unterschiedliche Unterstützungsleistungen für die Kinder und ihre Familien zur Verfügung. Ein entscheidender Reformschritt dafür war die Einführung des neuen Kindes- und Erwachsenenschutzrechts vor zehn Jahren. Dies zeigen Simone Münger und Claudio Domenig ab Seite 27 auf.

Doch noch immer stellt die Forschung fest, wie das Aufwachsen ausserhalb der Familie für die einzelnen Kinder und Jugendlichen Belastungen mit sich bringt. Zahlreiche Ortswechsel und damit verbundene Beziehungsabbrüche beeinflussen die Entwicklung der Heranwachsenden. Sie können sich bis ins Erwachsenenalter negativ auswirken. Praktische und lebensnahe Lösungen erforscht deshalb das Projekt des Instituts Kinder, Jugend und Familie. Lesen Sie ab Seite 18, wie Kinder und Jugendliche in ausserfamiliärer Unterbringung in ihrer Erinnerungsarbeit unterstützt werden können, um einen eigenen Lebensfaden zu entwickeln.

Ich wünsche Ihnen einen guten Start ins neue Jahr und hoffe, die Lektüre des «impuls» animiert Sie, Neues anzugehen.



Prof. Dr. Martin Wild
Abteilungsleiter
martin.wild@bfh.ch

«Jedes Delikt hat eine Geschichte» – ein Gespräch über Hindelbank



Annette Keller im Gespräch.

Das Interview führte Beatrice Schild am 22. September 2022.

Stellen Sie sich vor, Sie haben kein Mobiltelefon, teilen zwei Telefonkabinen mit 22 anderen. Möglichkeiten, Ihre E-Mails zu checken, gibt es kaum. Wenn Sie nicht gerade arbeiten, leben Sie in einer Gruppe mit Menschen, die Sie sich nicht ausgesucht haben. So geht es den Insassinnen in der Justizvollzugsanstalt Hindelbank. Hier wirkt unsere Beirätin Annette Keller.

Hindelbank sei ein besonderer Ort, meinte ein Mitglied der Departementsleitung nach dem Besuch im Sommer 2022. Manch eine Studentin berichtete Ähnliches während des Praxismoduls in der Justizvollzugsanstalt (JVA). Annette Keller ist seit 2011 Direktorin der JVA und hat sie geprägt. Die Ostschweizerin studierte ursprünglich Theologie, arbeitete als Pfarrerin und entschloss sich dann, Soziale Arbeit zu studieren. Als Sozialarbeiterin war sie auf dem Sozialdienst der Universitären Psychiatrischen Dienste und als Betreuerin in der JVA tätig.

Sie sind als Direktorin von Hindelbank Kantonsangestellte. Wie unterscheidet sich Ihr Arbeitsalltag von anderen Verwaltungsstellen?

Annette Keller: Es ist kein normaler Bürojob. Eine Vollzugsanstalt ist ein stationärer Betrieb. Dieser läuft an sieben Tagen pro Woche 24 Stunden. Es arbeiten nicht nur Menschen hier, sondern es leben auch Menschen hier. Es ist ein Zwangskontext – und doch gilt es, diesen als förderlichen Lebensort zu gestalten. Dieser Grundauftrag prägt meinen Arbeitsalltag. Das Miteinander ist interdisziplinär: Bei uns sind Sozialarbeitende, Sicherheitsangestellte, Arbeitsfachpersonal und Verwaltungsleute tätig. Auch dass in der JVA ausschliesslich Frauen eingewiesen sind, prägt den Alltag.

Blieben wir noch etwas bei Ihren Mitarbeitenden. Was bedeutet es, Menschen mit derart verschiedenen Berufshintergründen zu führen?

Wir müssen das Verständnis füreinander bewusst fördern. Nicht alle können das Gleiche und doch braucht es alle. Jedes Jahr gibt es ein übergeordnetes Jahresziel, um das Verständnis für die Aufgaben der anderen zu fördern und die Zusammenarbeit zu vertiefen.

Wie ist es, wenn Sicherheitspersonal und Sozialarbeitende zusammenarbeiten? Prallen da Welten aufeinander?
Das war einmal. Unterdessen besteht nicht nur in Hin-

delbank der Konsens, dass die Grundlage für die Sicherheit die Beziehungsgestaltung ist. Daher ist klar, dass auch die Sozialarbeitenden einen Sicherheitsauftrag haben, und unsere Sicherheitsleute sind geschult in Beziehungsgestaltung und respektvollem Umgang. Die beiden Berufsgruppen haben sich sehr angenähert. Es gibt unterdessen eine Kultur, die dafür sorgt, dass beides ineinandergreift.

Welche Ausbildung hat das Sicherheitspersonal in Hindelbank?

Alle verfügen über eine Berufsausbildung und eine zweijährige Zusatzausbildung als Fachperson Justizvollzug. Ihr Auftrag ist anders als etwa derjenige der Polizei. Unser Sicherheitspersonal muss die Insassinnen begleiten und dafür sorgen, dass sie im Setting der Anstalt über längere Zeit sicher leben und ihre Kompetenzen entwickeln können.

Damit wären wir beim gesetzlichen Auftrag: Sie vollziehen Urteile, die ein Gericht gesprochen hat, und sorgen für die Wiedereingliederung der Insassinnen. Wie setzen Sie das um?

Vieles ist vorgegeben und doch besteht Spielraum. Im Strafgesetzbuch steht, dass die Anstalt so organisiert sein muss, dass sie möglichst den normalen Lebensverhältnissen entspricht. Wir sollen das soziale Verhalten der Insassinnen fördern und ihre Fähigkeit, straffrei zu leben. Zudem müssen wir potenziell schädlichen Folgen des Freiheitsentzugs entgegenwirken.

Inwiefern?

Wenn man «eingesperrt» ist und in einer Institution mit vielen Regelungen lebt, hat das Folgen: Vieles ist vorgegeben, man ist weniger gefordert und wird unselbständiger. Dem müssen wir bewusst entgegenreten, indem wir zwar Betreuung, Ordnung und Sicherheit gewährleisten, aber doch Raum für Eigenverantwortung schaffen.



«Es gibt ganz viele Biografien, bei denen man sagen muss, wenn ich so aufgewachsen wäre und eine solche Beziehung gehabt hätte, wer weiss, was aus mir geworden wäre.»

Gibt es Vorurteile gegenüber dem Justizvollzug, die Sie nerven?

Der Vorwurf der Kuscheljustiz. Manche Leute denken, unser Auftrag sei es, die Insassinnen schlecht zu behandeln. Das ist falsch. Die Strafe besteht darin, dass die verurteilten Personen nicht wählen können, wo sie leben. Viele vergessen zudem, wie einschränkend der Alltag in einer so hoch geregelten Institution ist. Und was mich auch stört: Wenn Leute das Gefühl haben, es gäbe per se gute und böse Menschen.

Können Sie das widerlegen?

Ich habe noch keine Insassin getroffen, die nur dunkle Seiten hat. Jedes Delikt hat eine Geschichte. Wenn man

diese kennt, kann man manches nachvollziehen. Was nicht bedeutet, das Delikt zu rechtfertigen. Es gibt ganz viele Biografien, bei denen man sagen muss, wenn ich so aufgewachsen wäre und eine solche Beziehung gehabt hätte, wer weiss, was aus mir geworden wäre. Aber trotz allem ist mir wichtig: Die Frauen sind nicht nur Opfer, sie müssen Verantwortung übernehmen für ihr Leben.

Was ist das Besondere an Ihrer Vollzugsanstalt?

Das Offensichtliche: Die Insassinnen sind Frauen, und die JVA Hindelbank ist die einzige Anstalt für Frauen in der Deutschschweiz. Deshalb werden hier im Unterschied zu Anstalten für Männer alle Vollzugsstufen voll- ▶



«Im Zwangskontext Grautöne finden, die Platz für Individuelles geben» – Arbeiten in Hindelbank



Karin Vifian hat nach dem KV den Bachelor in Sozialer Arbeit absolviert. Sie sammelte während des Studiums auf einem städtischen Sozialdienst Berufserfahrung. Nach einem Sprachaufenthalt und Reisen stieg sie in die JVA Hindelbank ein. Dort arbeitet sie als Fallführende und beschäftigt sich mit der individuellen Vollzugsplanung sowie mit der Deliktbearbeitung der eingewiesenen Frauen.

Die Arbeit im Justizvollzug ist so vielseitig und reizvoll wie das Leben selbst. Ich arbeite seit einigen Jahren in Hindelbank, kenne die eingewiesenen Frauen, die Mitarbeitenden, Regelwerke und Abläufe – und trotzdem gestaltet sich jeder Tag anders.

Das Spannende im Zwangskontext ist, in einem stark reglementierten Rahmen Grautöne zu finden, die Platz für das Individuelle geben. Gleichzeitig bedeutet dies, dass man seine Entscheide fundiert begründet und auch hinter diesen stehen kann. Das Berufsfeld Justizvollzug ist sehr lebendig, was eine fortwährende selbstreflektierende Haltung gegenüber dem eigenen Tun erfordert – wir müssen uns täglich positionieren und haben eine Vorbildfunktion für die Eingewiesenen. Klarheit, Authentizität und das Eingestehen von Fehlern sind deswegen wichtig.

Zudem befinden wir uns im Spannungsfeld von Unterstützung und Kontrolle. Das Büro der Sozialarbeitenden ist direkt auf der Wohngruppe; nebst dem Schreiben von Berichten, Telefonabklärungen und fixen Gesprächsterminen bleibt Zeit für Gespräche, das gemeinsame Essen mit den Eingewiesenen oder für direkte Interventionen, etwa bei Konflikten. Es ist diese Kombination sozialarbeiterischer und sozialpädagogischer Tätigkeiten, die die Arbeit mit den Frauen ausmacht.

Die Begleitung und die anzustrebenden Veränderungen im Verhalten der Frauen erfordern Respekt und Interesse für das Gegenüber; oftmals lernen wir Frauen kennen, die auf wenig

Erfolge in ihrem Leben zurückblicken können und die den Aufenthalt nutzen, um Arbeitserfahrung zu gewinnen, Kompetenzen aufzubauen und den eigenen Selbstwert zu stärken. Besonders ist auch die frauenspezifische Arbeit; Emanzipation, Geschlechter- und Beziehungsrollen werden thematisiert. Für jede eingewiesene Person ist ein Fallteam zuständig, wodurch eine starke interdisziplinäre Vernetzung mit Therapie, Bezugsperson Wohnen und der Arbeit nötig ist.

Die Arbeit im Justizvollzug benötigt bisweilen einen langen Atem. Wir begleiten die Frauen oft monate- bis jahrelang. Veränderungen zeigen sich manchmal nur langsam. In den täglichen Diensten arbeiten die Sozialarbeitenden allein auf der Wohngruppe, was bedeutet, durch den Tag hindurch für bis zu 23 Frauen zuständig zu sein. Dies kann einen fordern.

Wichtig sind Kompetenzen wie Flexibilität, Selbstbewusstsein, Authentizität. Sprachkenntnisse erleichtern den Zugang zu den Eingewiesenen. Empfehlen würde ich das Berufsfeld Personen, die sich trauen, auch im Zwangskontext individuelle Lösungen finden und vertreten zu können. Fachpersonen, die gerne im Team, aber auch selbständig arbeiten und die eine gute Portion Bodenständigkeit, Humor und Neugierde mitbringen, eignen sich für eine Stelle im Justizvollzug.



Wohngruppe in der JVA Hindelbank

- ▶ zogen, vom Hochsicherheitstrakt über den geschlossenen und den offenen Gruppenvollzug bis hin zum Arbeitsexternat, und alles sowohl im Straf- wie im Massnahmenvollzug. Besonders ist auch, dass in einer Wohngruppe Kinder mit ihren Müttern leben.

Welche Werte prägen die JVA?

Jeder Mensch hat eine Würde und behält sie. Jeder Mensch hat Bedürfnisse, eines davon ist dasjenige nach einem Sinn und Ziel im Leben. Nur wenn diese ernst genommen werden, kann sich ein Mensch entwickeln. Dafür braucht es Respekt und Empathie, aber auch Verantwortungsbereitschaft und Verbindlichkeit.

Bei Ihnen arbeiten im Vergleich zu anderen Justizvollzugsanstalten viele Sozialarbeitende. Hängt das damit zusammen?

Es hängt mit dem Modell der «wohngruppenintegrierten Sozialarbeit» zusammen. Das heisst, die Wohngruppen der Insassinnen werden von ausgebildeten Sozialarbeitenden geführt und betreut. Das ermöglicht einen intensiveren Kontakt zwischen den Sozialarbeitenden und den Insassinnen für die psychosoziale Begleitung, die Arbeit an den individuellen Vollzugszielen und für die Vorbereitung der Entlassung. Im Gegenzug gibt es dafür keinen zentralen Sozialdienst.

Inwiefern macht die Ausbildung in Sozialer Arbeit einen Unterschied?

Jede Frau in Hindelbank hat eine komplexe Lebenssituation. Ausgebildete Sozialarbeitende haben Methoden gelernt, solche Situationen zu analysieren und einen Handlungsplan zu erstellen, im Justizvollzug ist das der Vollzugsplan. Dazu kommen Kompetenzen in der Gesprächsführung und der Lösungsorientierung. Ausgebildete Sozialarbeitende kennen das Sozialwesen der Schweiz und wissen über die Ressourcenerschliessung Bescheid. Dies ist bei den Entlassungsvorbereitungen wichtig, um die Frauen am neuen Ort vernetzen zu können.

Was ist Ihnen als Führungskraft einer Institution, in der vorwiegend Frauen leben und arbeiten, wichtig?

Das ist schwierig zu beantworten, ohne zu stark zu stereotypisieren. Ich versuche es: In der JVA Hindelbank leben hundert Frauen. Eine Mehrheit dieser Frauen hat im Laufe ihrer Geschichte selbst Missbrauch oder Gewalt erfahren. Das hinterliess Spuren in ihrem Erleben und ihrer Emotionalität. Deshalb ist «traumabewusstes Handeln» eines der Grundprinzipien der JVA Hindelbank und notwendig. Viele Delikte geschahen, weil eine Frau vorher keine Erwartung an ihre Selbstwirksamkeit hatte oder nicht wagte, früh genug Nein zu sagen. Es ist wichtig, dass diese Frauen lernen, sich sicher zu fühlen, für sich einzustehen und Verantwortung zu übernehmen.

Bei den Mitarbeitenden ist durch den hohen Anteil Frauen das vermittelnde und integrative Element stark vertreten. Das finde ich für unseren Auftrag bedeutsam.

Auf welche Herausforderungen treffen Sie aufgrund der sozialen und kulturellen Vielfalt der Insassinnen in Hindelbank?

Ganz viele. Ich gebe einfach zwei Beispiele. Es gibt auch drogenabhängige Insassinnen. Diese haben oft viel Druck durch die Sucht. Drogen sind verboten, es gibt Sanktionen und trotzdem sind Drogen oft ein Thema. Manchmal schafft es auch jemand, Drogen hineinzuschmuggeln. Jene Insassinnen, die nicht abhängig sind, stört das ewige Gerede um Drogen. Eine andere Herausforderung ist es, wenn aus einem bestimmten Land sehr viele Frauen da sind. Es kann vorkommen, dass diese Gruppe dominierend wird. Das gibt Spannungen in der Wohngruppe. Wir versuchen, die Personen zu mischen, haben aber nicht immer genügend Handlungsspielraum.

Die Frauen verbringen ihre Zeit nur nachts in den Einzelzellen. Wenn sie tagsüber ihre Arbeit erledigt haben und kein Freizeitangebot besuchen, sind sie in der Wohngruppe. Sie sind selten allein. Kommt es oft vor, dass es laut wird?

Ja natürlich kommt das vor, zum Beispiel wenn eine Frau Ruhe möchte und eine andere Frau laut Musik hört. Die Wohngruppe ist ein anspruchsvolles Feld des Zusammenlebens und für einige eine nervenaufreibende Herausforderung. Die Frauen lernen hier unter anderem, für sich einzustehen und gleichzeitig die Bedürfnisse anderer zu respektieren. Genau dafür braucht es die Sozialarbeitenden auf den Gruppen, die die Frauen beim Stärken ihrer sozialen Fertigkeiten unterstützen. Eine solche Betreuung ist auf jeder Gruppe präsent.

Ist auch jemand von der Sicherheit anwesend?

Nein, das ist nicht nötig. Die Sicherheitsleute können aber bei einem Notfall sofort gerufen werden. Das geschieht eher selten.

Welche Kompetenzen sind Ihnen wichtig bei Ihren Mitarbeitenden? Kann die Fachhochschule diese in der Ausbildung schon fördern?

Viele der notwendigen Kompetenzen habe ich schon erwähnt. Zentral ist die Fähigkeit für professionelle Beziehungsgestaltung mit einer guten Balance von Nähe und Distanz. Wichtig sind auch interkulturelle Kompetenzen, Fremdsprachenkenntnisse und Fachwissen über prekäre und marginalisierte Lebensbedingungen sowie über psychische Krankheiten.

Wie wichtig ist Lebenserfahrung?

Sie ist sicher von Vorteil. Was nicht heisst, dass man älter sein muss, man kann auch als junger Mensch einen wertvollen Erfahrungsrucksack mitbringen. Das Wichtigste ist, offen und vorurteilslos auf Menschen zugehen zu können. ■

Beatrice Schild, Kommunikation

beatrice.schild@bfh.ch

... ist Redaktionsleiterin des «impuls» und unter anderem für die Öffentlichkeitsarbeit des Departements Soziale Arbeit zuständig.

Nachruf: Jan Zychlinski (1961–2022) – ein Leben als Projekt



«Frisst der Kapitalismus seine Kinder? Nein, er verstrickt sie in Projekte. Ergebnis ist der permanente Kampf mit sich selbst. Und was wird aus denen, die nicht Teil der vernetzten Welt des neuen Kapitalismus sind?»

Luc Boltanski

Jan Zychlinski war sein Leben lang «verstrickt» in Projekte. Er war Teil der vernetzten Welt und arbeitete unter anderem an ihren Grenzen, zuerst in Deutschland, darauf in Sri Lanka, dann in der Schweiz, mit einem Schwerpunkt an der Berner Fachhochschule, und immer wieder auch temporär im Kaukasus. Er setzte sich beharrlich für diejenigen ein, die ausgeschlossen wurden und sich am Rande der Gesellschaft befanden. Viel zu früh ist das Lebensprojekt von Jan Zychlinski abrupt zu Ende gegangen: Am 10. Juli 2022 ist er nach schwerer Krankheit in Bern verstorben.

Jan Zychlinski hat zum Herbstsemester 2007 an der Berner Fachhochschule am damaligen Fachbereich Soziale Arbeit als Dozent für Theorien und Methoden im Kollegium des Bachelor-Studiengangs seine Lehr- und Forschungstätigkeit begonnen. Direkt aus Sri Lanka kommend, wo er für Caritas International beim Wiederaufbau nach dem Tsunami gearbeitet hatte, wechselte er nach Bern. Er brachte seine Erfahrungen in der humanitären Hilfe, der Entwicklungszusammenarbeit und in der Gemeinwesenarbeit mit.

Unvergessen sind seine Bilder aus Sri Lanka, aufgenommen ein paar Jahre nach dem Tsunami. Sie zeigen Fischer vor ihren neuen Häusern, die man für sie im Landesinnern erbaut hatte – weit weg von ihrer Arbeits- und Nahrungsgrundlage, dem Meer. Unermüdlich setzte er sich für eine spezifische Sozialraum- und Netzwerkperspektive ein, in der die Menschen in ihrer Lebenswelt verstanden werden. Der Raum stellte für ihn immer mehr als eine rein territoriale Bedingung dar.

Mit und in seinen Projekten lotete er immer wieder räumliche Grenzen aus. Er engagierte sich für eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit. Sowohl nationale wie auch departementale und disziplinäre Grenzen galt es zu überschreiten. Vernetzt zu denken, war ihm ein grosses Anliegen, das er in verschiedenen Formaten und Projekten unermüdlich einbrachte.

Vom «Hausfotografen» des Fachbereichs Soziale Arbeit in Bern entwickelte sich Jan Zychlinski zu einem renommierten Fotografen, der in seinen Sozialreportagen die Lebenswelten von Menschen dokumentierte, die sich an den Grenzen der Gesellschaft befanden. In seiner grossen Reportage im Südkaukasus gelang es ihm, den «vergesenen Flüchtlingen» aus 25 Jahren Krieg und Konflikten ein Gesicht zu geben. Auf eigene Faust bereiste er im Jahr 2014 während seines Sabbaticals über mehrere Monate die Region und erstellte eine eindrucksvolle Fotoserie mit dem Titel «Jenseits der Grenzen/Beyond the borders».

«Das Ende dieser Reise, aber nicht das Ende dieser Geschichte. Ungefähr 20 000 Kilometer. Drei Länder, viele Begegnungen, neue Freundschaften und viele Erfahrungen. Vor allem aber das Bild einer grossen Grenze, die nicht die Länder trennt, sondern mitten hindurch geht durch die Gesellschaft. Jenseits davon die «Vergessenen Flüchtlinge.»

(Zychlinski, 2016)

Als Dozent, Wissenschaftler und Fotograf hat er mit scharfem und feinem Blick die Menschen und ihre Verhältnisse betrachtet. Seine Passion war es, sich die Fotografie zu Nutze zu machen, um die sozialräumliche Perspektive in und für die Soziale Arbeit zu veranschaulichen. Studierenden und Kolleg*innen vermittelte er auf Studienreisen Einblicke in die Lebensrealitäten vor Ort. Beeindruckt waren nicht zuletzt die Studierenden, die in seinen Lehrveranstaltungen zur «Sozialfotografie» oder zur Sozialen Arbeit in Konfliktgebieten an seinen Erfahrungen teilhaben und von seinem breiten Wissen profitieren konnten.

Jan Zychlinski fehlt uns. Sein Wirken wird weitergehen, leider ohne ihn persönlich. Doch (ehemalige) Studierende und Kolleg*innen im Departement Soziale Arbeit und weit darüber hinaus sind bestrebt, anhand seiner Publikationen und Dokumentationen sein Denken und Handeln auch in Zukunft für die Diskurse und die Praxis in der Sozialen Arbeit nutzbar zu machen.

Prof. Dr. Eveline Ammann Dula
Prof. Dr. Michael Zwilling

Rassismuskritik an der Hochschule – Empowerment für Studierende



Gina Buonopane



Rahel Meteku

Was geschieht, wenn eine Hochschule sich aktiv für eine rassismuskritische Hochschul-landschaft einsetzt und die Anliegen ihrer Studierenden of Color ernst nimmt? Das Departement Soziale Arbeit hat sich dieser Frage gestellt. Der Erfahrungsbericht zweier Bachelor-Studentinnen gibt Einblick in ein Teilprojekt, in dem ein Empowerment-Raum für Studierende of Color entstanden ist.

Ausgeschlossen, stigmatisiert und auf die nationale, kulturelle und bzw. oder auf die ethnische Herkunft reduziert zu werden, sind Erfahrungen, denen sich rassifizierte Menschen nirgends entziehen können. Dabei ist Rassismus nicht das Problem des oder der Einzelnen, sondern Ausdruck gesellschaftlicher Machtverhältnisse, die tief in unserer Gesellschaft verankert sind. Die daraus resultierenden sozialen Ungleichheiten werden sichtbar, wenn mensch die unterschiedlichen Zugänge zu gesellschaftlichen Ressourcen wie Bildung betrachtet. So stellen sich auch in und für Schweizer Hochschulen Fragen: Wer erhält Zugang zu einer akademischen Laufbahn? Wer kann und darf an einer Hochschule lernen und unterrichten? Wie werden verschiedene Lebensrealitäten im Hochschulalltag wahrgenommen, gewürdigt und unterstützt?

Dass sich unsere Fachhochschule als primär weisser, mittelständischer Raum gestaltet, war für uns bereits kurze Zeit nach Studienbeginn spürbar. Es gab zwar schon einige Gruppierungen Studierender, die sich mit essenziellen Themen wie Feminismus und Klima-Aktivismus befassten. Jedoch schien uns, dass die Auseinandersetzung mit Rassismus, Migration und der Frage nach Herkunft keinen Raum findet. Dies spiegelte sich unter anderem in Fragen wider, mit denen wir Studierende of Color im Studienalltag konfrontiert wurden und werden. *Wieso sprichst du denn so gut Deutsch? Von wo bist du wirklich? Darf ich deine Haare anfassen?* Auch wird zum Teil in Modulen eine rassismuskritische Perspektive nicht mitgedacht. Dies kann zur Folge haben, dass Lebensrealitäten rassifizierter Personen nicht wahrgenommen und Rassifizierungen unter anderem durch stigmatisierende Fallbeispiele reproduziert werden.

Eine Idee nimmt Form an

Wir sehen den Effort vieler Mitstudierender und Dozierender an der Fachhochschule, die aktiv als «Allies»

mit uns stehen. Auch sind wir davon überzeugt, dass viele weitere per se keine negativen Absichten verfolgen, vielleicht sogar ein ehrliches Interesse an der Frage nach der Herkunft hegen oder rassifizierte Lebensrealitäten nicht erkennen. Gleichwohl können solche Fragen, Aussagen und Handlungen Gefühle der Ohnmacht, Trauer und Wut hinterlassen. Dadurch wuchs in mir, Gina Buonopane, zunehmend der Wunsch nach geschützten Räumen, in denen Ausgrenzungserfahrungen mit anderen rassifizierten Studierenden ausgetauscht werden können. Dieses Anliegen habe ich im Jahr 2020 zum Gegenstand einer Coaching-Einheit mit meiner Dozentin Stefanie Duttweiler gemacht. Daraus entstand, parallel zu den Verlernräumen der Lehrpersonen (vgl. Kasten, S. 10), Schritt für Schritt die Idee eines Empowerment-Gefässes für Studierende of Color.

Die Umsetzung dieser Idee erwies sich jedoch als herausfordernder als gedacht, da BiPoC-Studierende (vgl. Kasten mit Definitionen, S. 12) an unserem Departement zu diesem Zeitpunkt kaum bis gar nicht vernetzt waren. Erst als ein Mitstudent mich auf Rahel Meteku aufmerksam machte, kam Bewegung in das Projekt. Zusammen gründeten wir im Frühjahr 2020 die Studierenden-Gruppierung RASA – Rassismuskritische Soziale Arbeit. Indem wir uns mit weiteren Studierenden of Color am Departement vernetzten, begannen wir gemeinsam die Konzeption des Empowerment-Raumes.

Meine Mitautorin Rahel Meteku und ich waren in der Gestaltung gänzlich frei. So setzten wir uns zu Beginn des Erarbeitungsprozesses mit einer Vielzahl verschiedener Fragen und Anliegen auseinander: Was bedeutet Empowerment *für uns*? Müssen wir eigentlich empower werden, oder brauchen wir eher andere Strukturen und andere Lehrinhalte?

Da im Rahmen des Projektes eine Fachperson zur Begleitung und Unterstützung dieses Prozesses vorgesehen war, wünschten wir uns eine Coaching-Person of Color an unsere Seite. Uns war es ein grosses Anliegen, ►

- ▶ dass unsere Coaching-Person unsere Ausgrenzungserfahrungen einerseits auf persönlicher Ebene teilte und andererseits über theoretisches Wissen im Bereich Rassismus sowie mögliche Copingstrategien im Umgang mit diesen Erfahrungen verfügte. In Rahel El-Maawi fanden wir eine solche Person.

Der Raum entsteht

Rahel El-Maawi gab uns (rassismus-)kritische Denkanstösse und begleitete uns bei der Herausarbeitung und Konkretisierung eigener Visionen und Erwartungen. Dabei realisierten wir zunehmend, dass wir nicht nur in unserer Gruppe über unsere Erfahrungen mit Rassismus (an der BFH) diskutieren wollten, sondern auch mit anderen Studierenden. Zudem war uns der Aspekt der Nachhaltigkeit wichtig. Das heisst: Der Empowerment-Raum für rassifizierte Studierende sollte, wie unsere Studierendenorganisation Solibri, ein fester Bestandteil des Studiengangs Soziale Arbeit werden. Wir erkannten, dass es wenig sinnvoll ist, Studierenden an der BFH ein «fertiges Programm» anzubieten. Wir be-

fürchteten, dass mit dem Ende des Coachingauftrages von Rahel El-Maawi das Empowerment-Gefäss an unserem Departement nicht weiter fortbestehen würde.

Auch gelangten wir zunehmend zur Ansicht, dass dieser Prozess nicht bloss Studierende of Color betrifft, sondern sich alle Studierenden im Sinne des sozialarbeiterischen sowie gesellschaftlichen Auftrages engagieren müssten. Deshalb sollten alle Studierenden bei der Planung, Organisation und Umsetzung aktiv partizipieren können, um eine nachhaltige und rassismuskritische Auseinandersetzung und Reflexion anzutreiben.

... und wird erweitert

Aufgrund dieser Überlegungen kreierten wir für das Frühlingsemester 2022 eine Veranstaltungsreihe für Studierende rund um das Thema rassismuskritische Soziale Arbeit. Gemeinsam mit Rahel El-Maawi gestalteten wir verschiedene zusätzliche Räume.

Zur ersten Veranstaltung wurden alle Studierenden des Departements Soziale Arbeit eingeladen. Es war uns wichtig, die Veranstaltungsreihe mit einem grundsätzli-

«Unsere Rassismuserfahrungen in geschützten Räumen zur Sprache zu bringen und gegenseitig von unseren Erfahrungen und unserem Wissen lernen zu können, hat uns aus Ohnmachtssituationen befreit.»

Das Projekt Empowerment und Verlernen von Rassismus

Rassismus an Hochschulen ist in der Fachliteratur schon seit einiger Zeit ein Thema. Doch wie gestaltet sich die Auseinandersetzung am Departement Soziale Arbeit? Welche Erfahrungen machen Studierende und wie können sie sich gegenseitig stärken und rassismuskritisch innerhalb der Organisation intervenieren? Was dürfen (und müssen) Lehrpersonen (ver-)lernen, um nicht-rassistisch und rassismuskritisch zu unterrichten?

Diesen Fragen stellt sich das Projekt «Empowerment und Verlernen von Rassismus», das von swissuniversities und der BFH gefördert wird. Rassismus, so der Ausgangspunkt des Projektes, betrifft alle – aber in fundamental anderer Weise. Die einen erfahren im (Hochschul-)Alltag Diskriminierung und Abwertung, während die anderen das Privileg haben, sich nicht damit auseinandersetzen zu müssen. Dies hat zur Folge, dass sie weder ihre Handlungen noch die Haltungen und inneren Bilder hinterfragen und ändern müssen. So reproduzieren sie unter Umständen Rassismus auch gegen ihren bewussten Willen.

Das Gesamtprojekt adressiert daher die beiden Zielgruppen und hat zwei Gefässe: Zum einen einen Verlern-Raum für Lehrpersonen und zum anderen einen Empowerment-Raum für Studierende of Color. Der vorliegende Artikel beschreibt die Erfahrungen mit dem zweiten Gefäss.

chen Input zum Thema Rassismus und Soziale Arbeit von Rahel El-Maawi zu beginnen, damit wir auf einer gemeinsamen Wissensbasis aufbauen konnten. Darauf folgten die zwei Veranstaltungen «Wo gibt es Handlungsbedarf in Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit?» und «Wie sprechen wir über eigene Rassismuserfahrungen?». Diese wurden ausschliesslich für rassifizierte Studierende angeboten, um in einem geschützten Rahmen eigene Erfahrungen austauschen zu können.

Eine weitere Veranstaltung öffnete zwei separate Räume: Einen für rassifizierte Studierende, den die Teilnehmenden entsprechend ihren Bedürfnissen gestalten konnten, und einen zweiten für *weisse* Studierende, in dem Themen wie *white Fragility*, *white Saviorism* und *Allyship* besprochen wurden (vgl. Kasten, S. 12).

Die letzte Veranstaltung zum Thema «Nachhaltig rassismuskritische Hochschule – wie weiter?» war wieder für alle Studierenden geöffnet, um gemeinsam zu diskutieren, wie wir als rassifizierte und nicht-rassifizierte Studierende eine rassismuskritische Haltung in den Studiengang einbringen wollen. Dementsprechend haben wir auch die Gruppierung RASA für alle Studierenden geöffnet. Alle Veranstaltungen regten spannende Diskussionen an und klangen auf persönlicher Ebene nach.

Erkenntnisse

Während der Zusammenarbeit mit Rahel El-Maawi gewannen wir an Selbstvertrauen, sodass wir uns schliesslich traute, die letzten Veranstaltungen ohne sie zu planen und durchzuführen. Dies stellte für uns einen enorm empowernden und wichtigen Prozess dar. Im Laufe des Reflexions-, Organisations- und Umset-



Definitionsübersicht

BiPoC	steht für Black, Indigenous and People of Color. Es ist eine positiv besetzte, politische Selbstbezeichnung, die die gemeinsame Erfahrung beschreibt, in der <i>weissen</i> Mehrheitsgesellschaft als nicht-weiss wahrgenommen zu werden.
white Fragility	steht für <i>weisse</i> Zerbrechlichkeit, als die Abwehrhaltung <i>weisser</i> Menschen, wenn sie mit eigenen Rassismen konfrontiert werden.
white Saviorism	<i>weisse</i> Retter*in, ist unter anderem ein wiederkehrendes Narrativ in US-amerikanischen und europäischen Filmen, das den Eindruck erweckt, People of Color müssten «gerettet» resp. «befreit» werden, da sie die Fähigkeit dazu selbst nicht besässen.
Ally/Allyship	Verbündete*r, Verbündetenschaft, beschreibt den Prozess der aktiven Solidarität einer privilegierten Person mit Menschen aus einer gesellschaftlich unterdrückten Gruppe.

- zungsprozesses stellten wir fest, wie gross unser kollektiver Wissens- und Erfahrungsschatz zum Thema Rassismus ist – gewollt, aber auch ungewollt. Obwohl unsere Rassismuserfahrungen sowie unser theoretisches Wissen über Rassismus teils sehr unterschiedlich sind, vereint uns die Erfahrung, als BiPoC in der Schweiz zu leben und damit immer wieder von Aussen markiert oder in das rassistische Narrativ eingeschrieben zu werden. Unsere Rassismuserfahrungen in geschützten Räumen zur Sprache zu bringen und gegenseitig von unseren Erfahrungen und unserem Wissen lernen zu können, hat uns aus Ohnmachtssituationen befreit.

Mit wachsendem Selbstvertrauen organisiert RASA auch nach der Veranstaltungsreihe Räume für den Wissens- und Erfahrungsaustausch sowie für eine rassismuskritische Reflexion – dies für rassifizierte und nicht-rassifizierte Studierende und Professionelle der Sozialen Arbeit. Gemeinsam mit der KRISO (Plattform für kritische Soziale Arbeit) führte RASA beispielsweise an der Tour Décolonial (Anm. d. Red.: Diese fand im Rahmen der *Tour de Lorraine* im Nordquartier der Stadt Bern statt) einen Postenlauf zum Thema «Rassifizierende Praxen in der Sozialen Arbeit» durch.

Ausblick

Aktuell möchte RASA weitere Projekte umsetzen und organisiert weiterhin Räume für den Wissens- und Erfahrungsaustausch, um eine rassismuskritische Reflexion für Studierende und Professionelle der Sozialen Arbeit zu ermöglichen. Eines der aktuellen Projekte besteht darin, die Curriculumsrevision aus einer rassismuskritischen Perspektive und damit die Soziale Arbeit in eine rassismuskritischere Richtung mitzuprägen.

Das Loslösen von Rahel El-Maawi als Coachingperson und damit die selbstermächtigte Arbeit und Umsetzung eigener Anliegen, Ideen und Wünsche, waren für uns sehr wichtig, damit unser Projekt «Empowerment-Raum» zum Fliegen kam. Rahel El-Maawi hat uns in diesem Emanzipationsprozess sehr bestärkt und unterstützt, um auch ohne sie weiterzugehen.

Da antirassistische (Bildungs-)Arbeit nicht nur in der Verantwortung rassifizierter Menschen liegen darf, betrachten wir es als essenziell, diesen Prozess nun zusammen mit nicht-rassifizierten Studierenden weiter voranzutreiben. ■

Weiterführende Informationen

Duttweiler, Stefanie & Tischhauser, Annina. (7.6.2022). *Verlernraum Rassismus: Ein exemplarischer Hochschulprozess*. Beitrag auf knoten & maschen BFH-Blog zur Sozialen Sicherheit, knoten-maschen.ch/verlernraum-rassismus-ein-exemplarischer-hochschulprozess/

Projekt-Website

bfh.ch/soziale-arbeit/de/forschung/referenzprojekte/empowerment-und-verlernen-von-rassismus/

Gina Buonopane, Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin, Mitarbeiterin Bibliothek

gina.buonopane@bfh.ch

... hat den Bachelor in Sozialer Arbeit im Sommer 2022 abgeschlossen. Sie arbeitet als Sozialpädagogin und war Mitinitiatorin des Empowerment Raums. Sie ist Mitarbeiterin im Projekt Empowerment und Verlernen von Rassismus.

Rahel Meteku, Studentin

rahel.meteku@students.bfh.ch

... im Bachelor Soziale Arbeit. Als Mitinitiatorin des Empowerment-Raums ist auch sie Teil des Projektteams.

Soziale Arbeit ist...

von Bianca Kreiter



Dr. med. Bianca Kreiter ist Oberärztin und Mediatorin. Sie arbeitet auf der Abteilung für Pädiatrische Intensivbehandlung am Inselspital in Bern. An der BFH absolviert sie aktuell den MAS in Mediation und Konfliktmanagement. Kontakt: bianca.kreiter@insel.ch

Die Kolumne bietet eine Carte blanche für Fachfremde und öffnet den Blick für das, was sie mit Sozialer Arbeit verbinden oder was an ihrer Arbeit sozial ist.

Nebst den administrativen Unterstützungen werden die Eltern auch psychosozial beraten. Dabei kann es um konkrete Fragen im Umgang mit der Krankheit gehen, um deren Auswirkung auf die Beziehung oder die psychische Gesundheit. Die Zusammenarbeit mit der Sozialberatung erlebe ich auch, wenn es darum geht, die Sozialanamnese zu ergänzen. Die verantwortlichen Mitarbeitenden beraten uns Gesundheitsfachpersonen bei der ganzheitlichen Erfassung der Patientensituationen. Sozialarbeitende nehmen ausserdem an interdisziplinären Rapporten, Rundtischgesprächen oder ethischen Fallbesprechungen teil, die dazu dienen, gemeinsam nachhaltige Lösungen für das Kind und seine Angehörigen zu erarbeiten.

... in meinem Beruf als Ärztin täglich sichtbar. Im hektischen Alltag der Kinderintensivstation sehe und erlebe ich immer wieder die Schnittstellen und die Zusammenarbeit mit der Sozialberatung des Spitals. Eine Erkrankung, ein Unfall oder die Geburt eines schwerkranken Kindes haben immense Auswirkungen auf die Eltern, ihre Beziehungen, ihr Umfeld, ihre Gesundheit sowie ihre Arbeits- und finanzielle Situation.

Während wir Gesundheitsfachpersonen, nebst der Involvierung und Zusammenarbeit mit den Eltern, uns um die Diagnosen, die Pflege und das medizinische Management kümmern, klären, beraten und unterstützen die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter im Spitalalltag die Eltern in vielfältiger Weise, zum Beispiel in der Beratung und Organisation der Betreuung der Geschwisterkinder, weil die Eltern im Spital bei ihrem erkrankten Kind sein möchten. Oder sie helfen beim Organisieren einer Unterkunft in der Nähe des Spitals, weil die Eltern weit entfernt wohnen. Die Spital-Sozialarbeitenden beraten auch betreffend Finanzierungsmöglichkeiten im Fall krankheits-, unfall- oder behinderungsbedingter Mehrkosten. Sie unterstützen die Eltern bei sozialversicherungsrechtlichen Interventionen, zum Beispiel beim Anspruch auf Leistungen der Kranken-, Unfall- oder Invalidenversicherung, bei der Mutterschaftsentschädigung oder beim Betreuungsurlaub. Manchmal ist es den Eltern nicht mehr möglich, ihrer gewohnten Arbeit im selben Pensum nachzugehen, oder sie können aufgrund der Schwere der Erkrankung ihres Kindes ihre Tätigkeit gar nicht mehr aufnehmen. Die Sozialarbeitenden beraten dann in beruflichen Fragen, zum Beispiel zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf bei Krankheit, Unfall oder Behinderung. Sie vernetzen innerhalb sowie ausserhalb des Spitalalltags, unter anderem mit Rehabilitation, Gemeindesozialdiensten, Hilfsorganisationen, Betreuungsstätten, Tagesstrukturen, Schulen, Kitas, Sonderschulen oder Versicherungen.

... mitverantwortlich für mein Interesse an der Mediation. Während eines Auslandsaufenthaltes in Australien hatte ich Einblick in die vielfältigen Tätigkeiten der «Social Worker» der Kinderintensivstation, auf der ich tätig war. Besonders beeindruckt haben mich ihre meditativen Fähigkeiten und Handlungen, mit denen sie den herausfordernden Gesprächen und den Situationen der Eltern der schwer erkrankten Kinder begegnet sind.

Niederschwellig und zeitnah wurden im Bedarfsfall bei Unklarheiten, Unsicherheiten oder Unzufriedenheit klärende Gespräche einerseits mit den Eltern und andererseits zwischen den Eltern und uns Gesundheitsfachpersonen durchgeführt. Oft erlebte ich die «Social Worker» auch als Vermittlerinnen und Vermittler. Durch die zunehmende Komplexität und den Fortschritt der Medizin kann es den Patientinnen und Patienten sowie deren Angehörigen zunehmend schwerfallen, diese Zusammenhänge nachzuvollziehen.

Die regelmässige Präsenz der «Social Worker» auf der Intensivstation und der enge Kontakt mit den Eltern der schwer erkrankten Kinder ermöglichte es ihnen, die Bedürfnisse und Wünsche der Eltern genau herauszuhören und diese bei Bedarf mit uns Gesundheitsfachpersonen zu teilen. So konnten wir besser auf diese Bedürfnisse eingehen. Eine mögliche Unzufriedenheit der Eltern und etwaige sich anbahnende Konflikte liessen sich so früh klären.

Ich erlebte die «Social Worker» auf dieser Intensivstation als kompetente Übersetzerinnen und Übersetzer der sozialen Seite und grossartige emotionale Unterstützung für die Eltern in Zeiten der Krise und Verzweiflung. ■

Informationen zum MAS Mediation und Konfliktmanagement: bfh.ch/mediation

Neue Mitarbeitende



Vera Tucharland

Was ich mag: Menschen (jedenfalls die meisten davon); die Welt entdecken (am liebsten zu Fuss oder per Velo und mit der Fotokamera); Kochen und in guter Gesellschaft das Essen geniessen

Was ich nicht mag: intolerante, überhebliche Menschen; grüne Erbsen

Vera Tucharland ist seit dem 1. Juni 2022 als Abteilungsleiterin Services tätig. Sie verantwortet in dieser Funktion die Bereiche Finanz-Controlling, ICT und Informationsmanagement, ILV-Controlling, Infrastruktur, Kommunikation sowie Qualitäts- und Prozessmanagement. Nach ihrem Abschluss in Betriebswirtschaft war sie viele Jahre in der Privatwirtschaft im Personalmanagement und als Personalleiterin engagiert. Vor sechs Jahren übernahm sie in einer Non-Profit-Organisation die Leitung Services.



Sebastian Funke

Was ich mag: Aareschwimm, Humor, Musik, scharfes Essen, gute Gespräche mit Freund*innen

Was ich nicht mag: Ignoranz, Lärm, Shoppen

Seit Anfang November verstärkt Sebastian Funke als Wissenschaftlicher Mitarbeiter das Team des Instituts Kindheit, Jugend und Familie. Zuvor war der Sozialwissenschaftler an diversen Forschungsprojekten am Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bern beteiligt. Er ist Lehrbeauftragter im Fachkurs «Wissenschaftliches Arbeiten, reflektierte Praxis» der BFH Gesundheit. Seine Dissertation schreibt er im Bereich der ausserfamiliären Unterbringung von Kindern und Jugendlichen in Pflegefamilien.



Eva Molinari

Was ich mag: ins Feuer schauen, Schwarzttee trinken, Wald, lange Tische, an denen viele Freunde sitzen, Geschichten hören und erzählen

Was ich nicht mag: Pfefferkörner in die Mühle füllen, Geiz, Missverständnisse

Eva Molinari arbeitet seit August 2022 als Rechtsdozentin am Departement. Neben ihrer Lehrtätigkeit ist sie am Institut für Soziale Sicherheit und Sozialpolitik in der Forschung tätig. Nach ihrem Jurastudium und ihrer Dissertation zum Thema der Menschenwürde arbeitete sie mehrere Jahre als Rechtsanwältin und war auch am Strafgericht tätig. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen im Bereich Familie, Arbeit, Soziale Sicherheit und Gerichtsverfahren.



Petra Rothenbühler

Was ich mag: Ballett, Laufsport, die Berge, Gummibärchen

Was ich nicht mag: Spinnen, Knoblauch, Schneematsch

Seit Anfang September 2022 arbeitet Petra Rothenbühler bei der Master-Kooperation für Soziale Arbeit in der Administration. Ursprünglich hat sie die kaufmännische Lehre absolviert, später die Weiterbildung zur eidg. dipl. Direktionsassistentin abgeschlossen. Sie war zuvor einige Jahre an der BFH tätig, dies in den Departementen Wirtschaft und Gesundheit. Zudem arbeitete sie u. a. an der Universität Bern und am Inselspital.

Informiert bleiben!

Verkürzen Sie sich die Zeit zwischen den «impuls»-Ausgaben:

Lesen Sie über Forschungen, spannende Veranstaltungen und Neuigkeiten aus Ihren Berufsfeldern. Abonnieren Sie den Newsletter des Departements unter bfh.ch/soziale-arbeit/newsletter, der zehnmal jährlich erscheint.

Im BFH-Blog knoten-maschen.ch finden Sie noch mehr interessante Forschungsthemen der Sozialen Sicherheit. Mit einem Abo werden Sie regelmässig über neue Beiträge im Blog informiert.

Folgen Sie uns auch auf LinkedIn linkedin.com/showcase/bfh-sozialearbeit, um aktuelle Informationen über die Aktivitäten am Departement zu erhalten.

Bibliothek Soziale Arbeit

Die Bibliothek am Departement Soziale Arbeit ist eine wissenschaftliche Spezialbibliothek. Das Angebot umfasst Bücher, DVDs, Zeitschriften, Datenbanken, E-Journals und E-Books. Die Bibliothek ist öffentlich.

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag, 8.00 bis 17.30 Uhr
Hallerstrasse 8, 3012 Bern

bfh.ch/soziale-arbeit/bibliothek

Die BFH – bald Ihre Arbeitgeberin?
Interessante Jobs finden Sie unter
bfh.ch/karriere

Im Hochhaus gesund alt werden



Tannys Helfer



Pascale Kalbermatter

In Bern leben etliche ältere Menschen in Hochhaussiedlungen. Viele dieser Hochhäuser sind renovationsbedürftig und ihre Umgebung entspricht nicht mehr den heutigen Bedürfnissen. Die BFH hat untersucht, was nötig ist, damit die älteren Bewohner*innen hier gesund altern können.

Viele Hochhäuser in der Stadt Bern sind in die Jahre gekommen und mit ihnen auch einige der Bewohner*innen. Der Anteil pensionierter Personen in den verschiedenen Hochhaussiedlungen liegt zwischen 29 und 37 Prozent (Statistik Stadt Bern, 2018). Etliche dieser Hochhäuser wurden vor fünfzig bis siebzig Jahren gebaut. Sie benötigen eine Revitalisierung, um neben der Verbesserung der Nachhaltigkeit auch den heutigen Lebensbedürfnissen und neuen urbanen Qualitäten – wie Diversität oder Interaktion – zu entsprechen (Wehrli, 2015).

Die Stadt Bern ist Mitglied der «Age Friendly Cities», einem Projekt der Weltgesundheitsorganisation für altersfreundlichen Städte. Sie setzt sich für die Konzepte «Caring Community» und «Ageing in place» ein (World Health Organization, 2015). Dies tut sie, weil die Zahl der Personen über 65 Jahre bis ins Jahr 2050 überproportional ansteigen wird (Haltmeier et al., 2020). Das zeigt die Statistik schon heute: Während die schweizerische Bevölkerung zwischen 2020 und 2021 um lediglich 0,8 Prozent anstieg, wuchs die Zahl der Senior*innen um 1,9 Prozent (Bundesamt für Statistik, 2022). Dadurch steigt auch der Wohnraumbedarf für diese Altersgruppe, worauf die Stadtentwicklung mit baulicher Verdichtung reagiert. Dieses Vorgehen erlaubt eine höhere Nutzungsdichte und fördert somit den haushälterischen Umgang mit der städtisch knappen Ressource Boden (Hochschule Luzern – Wirtschaft, 2020).

Bei Neubau-Projekten wurden bereits verschiedene Themen bezüglich «Ageing in Place» und sozialer Teilhabe beforscht. Wenn jedoch ältere Hochhaussiedlungen einer Revitalisierung bedürfen, fehlte bisher das Wissen, wie die Bedürfnisse älterer Menschen in diesen Prozess integriert werden, damit diese so lange als möglich in der Siedlung bleiben können. Für die Gesundheit älterer Menschen sind hier besonders die Schlüsselfaktoren Bewegung, Ernährung und soziale Teilhabe entscheidend. Die Gesundheit der Senior*innen wird zudem von der baulichen Umwelt, den Ressourcen und Dienstleistungen in der Nähe beeinflusst.

Eine interdisziplinäre Pilotstudie

Um dieses Thema umfassend anzugehen, arbeiteten verschiedene Departemente der BFH zusammen. Im Juni 2021 startete die Pilotstudie «Healthy up High» unter der Leitung des Departements Gesundheit mit Mitarbeitenden des Instituts Alter und des Departements Architektur, Holz und Bau. Das Team ging den folgenden zwei Fragen nach:

1. Welche Bedürfnisse müssen berücksichtigt werden, damit ältere Menschen in revitalisierungsbedürftigen Hochhaussiedlungen möglichst lange selbstständig zu Hause leben können?
2. Wie können die Synergien des Hochhausumfelds aktiviert und maximiert werden, sodass die psychosoziale Gesundheit, die Ernährung und die Bewegung der älteren Bewohner*innen verbessert werden?

Das primäre Ziel war es, die wichtigen soziostrukturellen Räume in und um die Hochhäuser zu identifizieren, einschliesslich der Dienstleistungen wie Lebensmittelgeschäfte, Cafés oder medizinische Dienstleistungen. Ein sekundärer Erhebungsaspekt galt der Perspektive anderer Bewohner*innengruppen und Stakeholdern – hier sind Bauträger, Dienstleistende im Gesundheitsbereich und Fachpersonen aus Sozialplanung, Gemeinwesen und Altersarbeit gemeint.

Mithilfe eines Gesundheitsförderung-Settingsansatzes wurde untersucht, wie die Schlüsselfaktoren Ernährung, Bewegung, soziale Teilhabe, bauliche Umwelt, sowie Ressourcen und Dienstleistungen in der Nähe miteinander zusammenhängen, welche Synergien vorhanden sind und wo niederschwellige, nachhaltige Optimierungsmöglichkeiten bestehen. In der Gesundheitsförderung ist ein Setting «der Ort oder der soziale Kontext, in dem Menschen ihren täglichen Aktivitäten nachgehen und in dem umweltbedingte, organisatorische und persönliche Faktoren zusammenwirken, um Gesundheit und Wohlbefinden zu beeinflussen. Settings lassen sich in der Regel durch physische Grenzen, eine Reihe von Personen mit definierten Rollen und eine

- Organisationsstruktur kennzeichnen» (Handbook of Settings-based Health-Promotion, 2022, S. 26). Die Gesundheitsförderung in einem Setting von Hochhaus-siedlungen konzentriert sich sodann meist auf die Schaffung eines unterstützenden Umfelds und die Stärkung von Gemeinschaftsaktionen (World Health Organization, 1986).

Unterschiedliche Perspektiven auf das Thema

Im Projekt wurde der qualitative Forschungsansatz Rapid-Ethnographic-Methodik (Vindrola-Padros, 2017) angewendet, der mit drei Hauptdatenquellen arbeitet: teilnehmende Beobachtung, halbstrukturierte Interviews und Dokumentenanalyse. Er wird als «rapid» beschrieben, da jeder gesammelte Dateneintrag sofort mit allen Teammitgliedern analysiert wird und die wichtigsten Ergebnisse gemeinsam festgelegt werden. Dies ermöglicht eine schnellere und unmittelbare Analyse der Daten und ein rasches Verständnis der untersuchten Personen und Kontexte.

In fünf Feldbesuchen von jeweils zwei bis drei Stunden wurden Beobachtungen schriftlich und fotografisch festgehalten. Insgesamt wurden 45 informelle Gespräche mit Erwachsenen unterschiedlicher Altersstufen durchgeführt. Dadurch konnten die Perspektiven der Bewohner*innen eingeholt und das Verständnis ihrer sozialen Interaktion erlangt werden.

Weiter wurden die Bedürfnisse der älteren Bevölkerung untersucht. Dabei stand besonders das Leben zu Hause im Fokus. Deswegen wurden mit acht Bewohnern und Bewohnerinnen Einzelinterviews durchgeführt. Dabei wurde vertieft auf Fragen zu Räumlichkeiten, Infrastruktur, Nachbarschaft, Bewegung und Ernährung eingegangen.

Des Weiteren wurden mit elf Stakeholdern aus der Nachbarschaftshilfe, dem Quartierverein, der Kirche, der Baugenossenschaft, dem Kompetenzzentrum Alter und der Stadtverwaltung Einzel- oder Gruppeninterviews durchgeführt, um deren Perspektive auf die Bedürfnisse älterer Bewohner*innen in Hochhäusern und das «Ageing in Place» zu erfahren. Dabei wurden auch die Themen Caring Communities, Einbezug verschiedener Kulturen und Generationen sowie die Möglichkeiten von Gemeinschaftsräumen zur Interaktionsförderung behandelt.

Ergebnisse zum Einkaufsweg

Der Einkaufsweg ist exemplarisch für die Faktoren, die ein «Ageing in Place» ermöglichen, weshalb hier auf die Ergebnisse zur Thematik näher eingegangen wird. Der Einkaufsweg wird von den verschiedenen Bewohner*innen sehr unterschiedlich wahrgenommen. Trotzdem können aus den Antworten Erkenntnisse gewonnen werden, wie er gestaltet werden kann, damit es älteren Menschen leichter fällt, ihre Einkäufe selbst zu erledigen.

Der Einkaufsweg kann die Bewegung fördern.

Viele ältere Menschen schieben ihren Einkaufswagen oder tragen ihre Einkaufstüten selbst, auch wenn dies in einigen Fällen anstrengend zu sein scheint – besonders wenn sie Treppen nehmen müssen. Allgemein kann Ein-



Die Hochhaussiedlungen in Bern-Bethlehem

kaufen als gesundheitsförderliches Bewegungsverhalten bewertet werden. Die Ergebnisse der informellen Gespräche zeigen eine Tendenz zum täglichen Einkaufen. Je nach ihrer Mobilität und ihren Bedürfnissen, nutzen die älteren Bewohner*innen nicht nur die Einkaufsgelegenheiten in unmittelbarer Nähe der Siedlungen, sondern aufgrund der nahen Haltestelle auch die öffentlichen Verkehrsmittel in Richtung Innenstadt. Die Bewohner*innen erachten es als sehr wichtig, selbstständig einzukaufen und ihr eigenes Essen zuzubereiten. Jedoch betonen die befragten Stakeholder auch die Wichtigkeit von Mittagstischen, die die soziale Teilhabe fördern, besonders im fragilen Alter über 80 Jahre.

Einkaufen kann die Sorge füreinander und die soziale Teilhabe fördern.

Einige der Personen, die schon lange im Hochhaus wohnen, unterstützen regelmässig ein*e ältere*r Bewohner*in beim Einkaufen, etwa indem sie diese Person mit dem Auto zum Einkaufen fahren oder ihnen Lebensmittel vorbeibringen. Diese Interaktionen zeigen, dass das Einkaufen auch Gelegenheiten für soziale Interaktionen bietet, wobei dies eher zwischen langjährigen Bewohner*innen stattfindet. Aufgrund der Grösse verfügen Hochhäuser über ein grosses Potenzial für soziale Interaktionen, was in Bezug auf die «Caring Community»



bedeutend ist. Auf dem längeren Gehweg von einem der Hochhäuser zu den Einkaufsläden kommt es beispielsweise zu vielen sozialen Kontakten zwischen den Bewohner*innen. Aufgrund der Struktur dieses langen, schmalen Ganges gehen sie ziemlich nah aneinander vorbei, was zwanglose, spontane Gespräche ermöglicht. Jedoch fehlen Sitzbänke entlang dieses Weges. Sitzgelegenheiten würden ältere Menschen zu mehr Mobilität ermutigen, weil sie wissen, dass sie sich auf dem Weg ausruhen können. Dies würde auch längere soziale Kontakte ermöglichen. Dabei ist gerade für Menschen im fragilen Alter wichtig, dass die Sitzbänke im Schatten platziert sind.

Die unmittelbare bauliche Umgebung beeinflusst, ob fragile ältere Menschen ihre Lebensmittel selbstständig beschaffen.

Obwohl die Infrastruktur von den Bewohner*innen generell als gut eingeschätzt wird, sind die Wege zur Einkaufsmöglichkeit oder zum Markt gerade für fragile Ältere oft zu weit. Die Analyse der räumlichen Daten zeigt, dass in einer 15-Minuten-Gehdistanz der untersuchten Hochhaussiedlungen eine vergleichsweise geringe Dichte an Angeboten und Diensten für alltägliche Verrichtungen und den sozialen Austausch besteht. In einem der Hochhäuser war es für die älteren, fragilen Bewohner*innen zum Beispiel sehr schwierig, zu Fuss

zur Tramhaltestelle oder zum nächsten Lebensmittelladen zu gelangen. Sogar Bewohner*innen anderer Altersgruppen berichteten, dass sie aufgrund der Entfernung das Auto nehmen.

Weitere Beobachtungen und Interviewantworten zum Thema Einkaufen weisen auf die Notwendigkeit zuverlässiger Lifts in Hochhäusern hin, da bereits wenige Treppenstufen für ältere Menschen ein Hindernis sein können, das ein «Ageing in Place» erschwert. Auch wird empfohlen, weitere Barrieren wie Schwellen zu entfernen, Geländer an Rampen anzubringen, die Beleuchtungen der Gehwege zu verbessern und Oberflächen zu verbauen, die bei Nässe nicht rutschig sind. Ebenfalls könnten zusätzliche Versorgungsmöglichkeiten in unmittelbarer Siedlungsumgebung – wie ein mobiler Verkaufswagen oder ein Wochenmarkt – das selbstständige Einkaufen und somit auch die sozialen Interaktionen mit der Nachbarschaft fördern.

Ausblick

Basierend auf den Erkenntnissen des gesundheitsfördernden Settings-Ansatzes, wird bis voraussichtlich März 2023 ein multidimensionales Konzept mit Handlungsvorschlägen entwickelt, um die Bedürfnisse älterer Bewohner*innen bei der Revitalisierung bestehender Hochhaussiedlungen zu fördern. Dieses kann für weitere Revitalisierungen von Hochhaussiedlungen in der Stadt Bern und der restlichen Schweiz verwendet werden. ■

Literatur:

- Bundesamt für Statistik. (2022). *Bevölkerung der Schweiz im Jahr 2021*. Aufgerufen am 5. Oktober 2022 unter www.bfs.admin.ch
- Haltmeier, Katrin, Stutzmann, Nicole, & Hunziker Evelyn. (2020). *Eine Stadt für alle – Schwerpunkt Alter: Altersstrategie 2030 mit Massnahmen 2020–2024*. Gemeinderat der Stadt Bern.
- Hochschule Luzern – Wirtschaft. (2020). *Bauliche Verdichtung und Nutzungsverdichtung: Eine explorative und fallstudienbasierte Analyse. Zusammenfassung*. Bundesamt für Wohnungswesen.
- Statistik Stadt Bern. (2018). *Monitoring Sozialräumliche Stadtentwicklung 2017*.
- Vindrola-Padro, Cecilia & Vindrola-Padros, Bruno. (2017). Quick and dirty? A systematic review of the use of rapid ethnographies in healthcare organisation and delivery. *BMJ Qual Saf* 2017;0:1–10. doi:10.1136/bmjqs-2017-007226
- Wehrli Schindler, Brigit. (2015). *Urbane Qualität für Stadt und Umland: Ein Wegweiser zur Stärkung einer nachhaltigen Raumentwicklung*. SNF Scheidegger & Spiess, Zürich.
- World Health Organization. (2015). *World Report on Ageing and Health*. World Health Organization.
- World Health Organization. (1986). *Ottawa charter for health promotion*. Aufgerufen am 20. Oktober 2022 unter www.who.int/publications

Tannys Helfer, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Institut Alter
tannys.helfer@bfh.ch

... ist Leiterin des Projektes Healthy up High. Sie absolvierte ihren Master of Public Health in Health Promotion an der University of Alberta, Canada und beschäftigt sich u.a. mit der Gesundheitsförderung von der Schule bis ins Alter.

Pascale Kalbermatter, Wissenschaftliche Assistentin im Departement Gesundheit
pascale.kalbermatter@bfh.ch

... ist dipl. Pflegefachperson BScN. Sie absolviert derzeit an der BFH den Master in Nursing mit dem Schwerpunkt Forschung.

Zugehörigkeit fremdplatzierter Kinder und Jugendlicher



Prof. Dr. Emanuela Chiapparini



Prof. Dr. Andrea Abraham

Fast nebenbei entwickeln Kinder, die in der Herkunftsfamilie aufwachsen, das psychologisch bedeutende Gefühl, einem Ort oder einer Gruppe zugehörig zu sein. Für Gleichaltrige, die in Heimen oder Pflegefamilien aufwachsen, wird dasselbe zur Herausforderung. Was können digitale Hilfsmittel hier bewirken? Dies erforscht eine erste qualitative Langzeitstudie der Schweiz.

«Ich war in so vielen Bettchen, dass ich bis heute nicht weiss, wo ich überall gewesen bin. Ich wusste nicht, wo ich bin, ich wusste nicht an welchem Ort, in welchem Haus, in welchem Bett ich war».

(Regula, die von ihren Erfahrungen in Pflegefamilien und Heimen in den 1960er und 1970er-Jahren erzählt)

Junge Menschen, die in Schweizer Institutionen der stationären Erziehungshilfe wie in Kinder- und Jugendheimen und Pflegefamilien aufwachsen, erleben persönliche Abbrüche. Das beschreiben und belegen zahlreiche sozialwissenschaftliche Befunde (z. B. Bombach et al., 2019; Osswald, 2021; Werner et al., 2018). Allerdings fehlt es an vollständigen kantonalen oder nationalen Statistiken, die über die Anzahl fremdplatziert lebender Kinder und Jugendlicher und deren erlebten Wechsel Auskunft geben (Fellmann et al., 2020). Ein verfügbares Beispiel macht aber die Dimension deutlich: Die Daten des Kantons Bern aus dem Jahr 2021 zeigen, dass jedes fünfte Kind ungeplante Wechsel und Beendigungen seiner Fremdplatzierung erlebt.

Trotz begrenzt vorhandener Zahlen zeigen also die Forschungslage und der Fachdiskurs, dass Mehrfachunterbringungen und brüchige Beziehungen häufige Phänomene einer Fremdplatzierung sind. Diese Wechsel der Betreuungssituation gehen mit sozialen, räumlichen und sozialpädagogischen Abbrüchen einher. Ergänzend dazu bestehen oft Informations- und Erinnerungslücken (Gassmann, 2013; Wiemann & Lattschar, 2013). Wie aktuelle Studienergebnisse zeigen, können derartige Erfahrungen sowohl biografische als auch transgenerationale Folgen haben (Abraham & Steiner, 2022). Bestehende Forschungsergebnisse zeigen auf, wie wichtig es für ein gelingendes Aufwachsen fremd-

platzierten Kinder und Jugendlicher wäre, Kontinuität und Kohärenz zu erleben. Das heisst zum einen, dass sie unterstützende soziale Beziehungen erleben, die die Wechsel überdauern. Zum anderen ist es wichtig, dass sie in ihrem Aufwachsen einen «roten Faden» erleben, ihre Form des Aufwachsens reflektieren und biografisch integrieren können (Höfer et al., 2017). Es ist also höchst relevant, die systematische Biografie- und Erinnerungsarbeit weiterzuentwickeln.

Kinder- und Jugendheime sowie Pflegefamilien sind unterschiedlich ausgerüstet, um Heranwachsende in der Entwicklung eines Zugehörigkeitsgefühls trotz fragmentierter Lebenswege zu unterstützen. Während manche Institutionen die Biographiearbeit systematisch pflegen, bieten andere keine oder nur punktuelle Unterstützung. So bleibt es oft dem Zufall überlassen, wie die Institutionen der stationären Erziehungshilfe das Aufwachsen dokumentieren und biografisch bearbeiten. Wechsel bergen zudem das Risiko, dokumentierte Erinnerungen dem Kind nicht mitzugeben oder begonnene Prozesse der Biographiearbeit nicht fortzusetzen.

Zugehörigkeit aus der Perspektive der Kinder und Jugendlichen

Die BFH erforscht erstmals für die Schweiz in einer qualitativen Längsschnittstudie die «Zugehörigkeit aus der Sicht fremdplatzierter Kinder und Jugendlicher». Die Studie begleitet die Zielgruppe somit über mehrere Jahre. Ziel des Projektes ist es, Instrumente für eine selbstbestimmte Dokumentation von Erinnerungen und für die sozialpädagogische Biografiearbeit zu entwickeln (vgl. Bitsch et al., 2022). Das Forschungsteam interessiert, wie Kinder und Jugendliche in stationären Erziehungshilfen «Zugehörigkeit» erleben. Wie können sie unterstützt werden, ihr Zugehörigkeitsgefühl zu dokumentieren? Was benötigen sie, um einen biografischen «roten Faden» zu knüpfen?

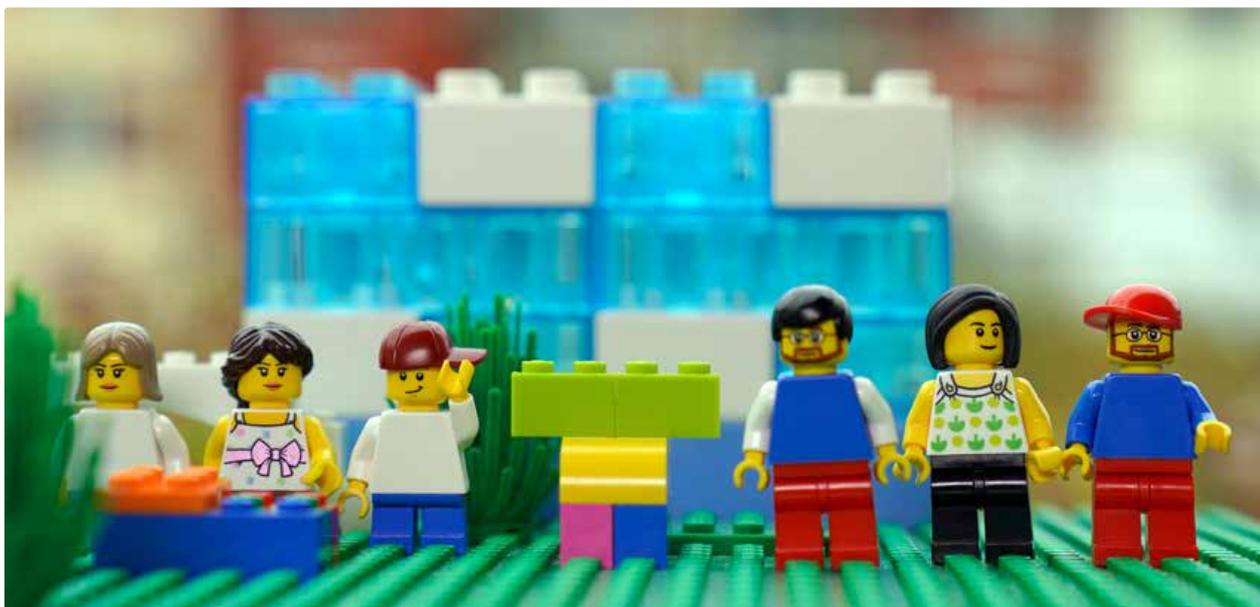


Abbildung 1: Lego Serious Play zur Erforschung von Zugehörigkeit.

Methode und Zeitplan

In Anlehnung an den kindheitsethnographischen Ansatz «mosaic approach» werden Kinder und Jugendliche mittels Beobachtungen, Begehungen, Einzelinterviews und Gruppendiskussionen befragt und begleitet. Dieses multimethodische Vorgehen eignet sich, um die vielschichtigen und sich wandelnden Kinder- und Jugendwelten kinderzentriert zu erforschen (Clark, 2017) und sich dabei an partizipativen Grundsätzen der «User involved research» (Chiapparini, 2016) zu orientieren.

Was wird gemacht?

Die von 2021 bis 2027 laufende Langzeitstudie ist ein Kooperationsprojekt mit «YOUVITA», dem Branchenverband der Dienstleister für Kinder und Jugendliche. Die Studie nach der Methode des «mosaic approach» (vgl. Kasten oben) setzt sich aus drei Teilprojekten zusammen:

- 1) Entwicklung der Web-App MemoryBox,
- 2) Erarbeitung des Methodenkoffers und
- 3) Verfassen einer qualitativen Begleitstudie.

Teilprojekt 1: MemoryBox

Gemeinsam mit einem Team des Departements Technik und Informatik der BFH, fremdplatzierten Kindern und Jugendlichen sowie sozialpädagogischen Fachpersonen entwickelt das Projektteam die Web-App «MemoryBox». In der App können die Jugendlichen selbst Erinnerungen an die Lebensphasen der Fremdplatzierung dokumentieren. Jüngere Kinder werden dabei von Fachpersonen unterstützt. Diese Erinnerungen stehen den Kindern und Jugendlichen an allen ihren Orten des Aufwachsens selbstbestimmt, örtlich unabhängig und langfristig digital zur Verfügung. Dieses Teilprojekt ist im Jahr 2022 abgeschlossen worden und die Web-App wird 2023 nach dem Zusatzprojekt «MemoryBox goes live» dem externen Anbieter (Youvita) übergeben.

Teilprojekt 2: Methodenkoffer

Auf evidenzbasierter Grundlage und in Zusammenarbeit mit fremdplatzierten Kindern und Jugendlichen sowie sozialpädagogischen Fachpersonen werden kreative Tools entwickelt, um Erinnerungen zu dokumentieren. Dazu können beispielsweise ein Kuschtier-Steckbrief, persönliche Hitparadenhits, Kurzinterviews mit Peers oder Fotodokumentationen zählen. Die Kinder und Jugendlichen halten damit Erinnerungen an bedeutsame Menschen, Orte, Aktivitäten, Tiere und Gegenstände fest, denen sie sich während ihrer Fremdplatzierung zugehörig fühlen. Diese Dokumentationen werden digitalisiert und in die MemoryBox hochgeladen. In der App visualisiert ein Zeitstrahl, wann sie festgehalten wurden. Eine Erinnerung steht den Heranwachsenden somit langfristig zur Verfügung. Dieses Teilprojekt ist aktuell in der Abschlussphase. ▶

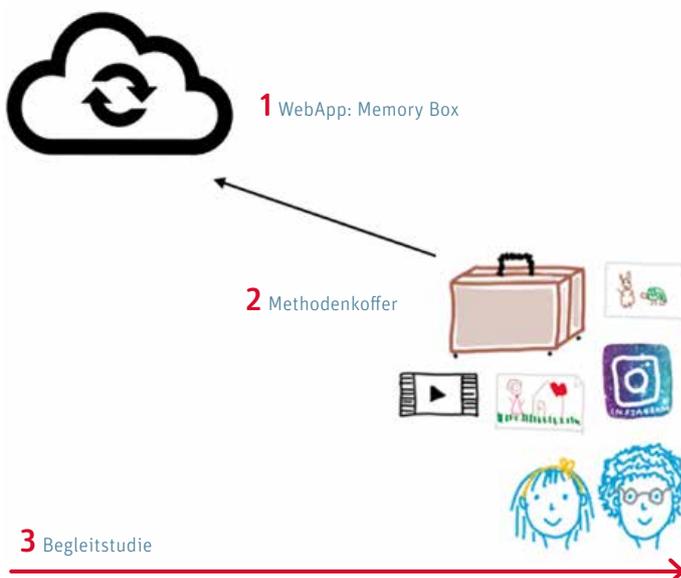


Abbildung 2: Qualitative Langzeitstudie mit ihren drei Teilprojekten.

► Teilprojekt 3: Qualitative Begleitstudie

In der anschliessenden Begleitstudie, die verschiedene qualitative Methoden miteinander verbindet, wird während vier Jahren dokumentiert, wie sich die Zugehörigkeit fremdplatzierter Kinder und Jugendlicher unterstützt durch die oben genannten zwei Instrumente entwickelt. Die Studie stellt damit erstmals Befunde zum Thema zur Verfügung. Youvita unterstützt die Suche nach teilnehmenden Kindern und Jugendlichen sowie nach Institutionen. Dieses Teilprojekt startet im März 2023. Gegenwärtig laufen dafür die Vorbereitungen. Institutionen, die an einer Teilnahme an der Studie interessiert sind, sind eingeladen, sich bei den Autorinnen zu melden.

Warum ist die Studie wichtig?

«Meine Erinnerungen an meine Kindheit finden sich alle zu Hause», erklärt ein 14-Jähriger während des Interviews. Er lebt bei seinen Eltern. Deshalb benötige es aus seiner Sicht grundsätzlich keine Hilfsmittel, um Erinnerungen festzuhalten: Seine Eltern tun es für ihn. Anders ist dies womöglich bei fremdplatzierten Kindern und Jugendlichen. Hier setzt die Langzeitstudie an, die adressatenorientiert, digitalbasiert und partizipativ durchgeführt wird. Ziel ist es, fremdplatzierte Kinder und Jugendliche in ihrer Erinnerungsarbeit zu befähigen. Mit ihrer Mitwirkung und mit angemessenen digitalen Instrumenten sollen sie unterstützt werden, sich ihrer Zugehörigkeit(en) bewusst zu werden. Mit Zugehörigkeit ist gemeint: sich an einem Ort zuhause zu fühlen und mit bestimmten Menschen, Gruppen, Aktivitäten oder Gegenständen eine starke Verbundenheit zu spüren. Dies sind zentrale Referenzen, die dazu beitragen, die eigene Persönlichkeit auszubilden: Die Heranwachsenden stärken ihr Selbstwertgefühl, erleben Selbstwirksamkeit und loten den Raum zwischen Selbstbestimmung und pädagogischem Schutz aus. Wenn sie diese Fähigkeiten ausbilden, können die Heranwachsenden biografische und gesellschaftliche Herausforderungen einordnen und mit diesen umgehen (Scherr, 2007).

Die Langzeitstudie soll aufzeigen, wie junge Menschen ohne ein kontinuierliches Zuhause ihre Lebensphasen dokumentieren können und wie sie sich damit Erinnerungen für später zugänglich machen. Sie erhalten auf diese Weise eine Stimme und werden in ihrem belasteten Aufwachsen nachhaltig darin unterstützt, ihren eigenen «roten Faden» zu knüpfen und so ihre Biografie zu erschliessen. Die vielen Kinder und Jugendlichen, die in der ganzen Schweiz über eine kürzere oder längere Zeit in Kinder- und Jugendheimen beziehungsweise in Pflegefamilien aufwachsen, könnten so direkt von der Memory-Box und dem Methodenkoffer profitieren.

Gleichzeitig können auch junge Menschen in anderen Kontexten die digitalen Produkte nutzen. Es ist wünschenswert, dass auch sie von den Erkenntnissen profitieren, indem diese in den Fachdiskurs übertragen und in den jeweiligen Kontexten eingesetzt werden. Die Ergebnisse und Produkte sind auch für die stationäre Erziehungshilfe wegweisend: Ihre Interventionen können sich im Sinne der Nachhaltigkeit entwickeln,

weil mehr Wissen verfügbar ist, wie und welche Erinnerungsdokumentation sich auf die Entwicklungsprozesse, Lebensqualität und Lebensverläufe der betroffenen Kinder und Jugendlichen sowie auf ihre Familiensysteme auswirken. ■

Literatur:

- Abraham, Andrea & Steiner, Cynthia Cristina. (2022). Zugehörigkeit zu biografisch belasteten Vätern als ausgeprägte familiäre Ambivalenzerfahrung: eine qualitative Studie zur Perspektive betroffener Töchter. *Neue Praxis* 3(22).
- Bitsch, K., Leoni, T., Puttick, AR., Samim, Y; Steiner, C., Ben Souissi, S., Kurpicz-Briki, M., Abraham, A. & Chiapparini, Emanuela. (2022, eingereicht): MemoryBox instead of blackbox: A digital solution for biography work for children in foster care institutions. *Journal of Technology in Human Services*.
- Bombach, Clara, Gabriel, Thomas, Stohler, Renate & Werner, Karin. (2019). «Dass mal jemand meine Sicht versteht, wie das für mich ist»: Partizipation von Pflegekindern bei Abbrüchen von Pflegeverhältnissen. In Sabrina Göbel, Ute Karl, Marei Lunz, Ulla Peters & Maren Zeller (Hg.), *Übergangs- und Bewältigungsforschung. Wege junger Menschen aus Heimen und Pflegefamilien: Agency in schwierigen Übergängen* (S. 225–239). Beltz Juventa.
- Chapon, Nathalie. (Hg.) (2016). *Parentalité d'accueil et mémoire*. Presses universitaires de Provence.
- Chiapparini, Emanuela. (Hrsg.) (2016). *The Service User as a Partner in Social Work Projects and Education. Concepts and Evaluations of Courses with a Gap-Mending Approach in Europe*. Barbara Budrich.
- Clark, Alison. (2017). *Listening to young children. A guide to understanding and using the mosaic approach*. Jessica Kingsley Publishers.
- Fellmann, Lukas, Kindler, Tobias & Schmid, Thomas. (2020): Lebensverläufe von Kindern und Jugendlichen in stationären Erziehungshilfen. Möglichkeiten und Grenzen von amtlichen Statistiken aus der Schweiz. *Zeitschrift für Kindes- und Erwachsenenschutz ZKE* 75 (2), S. 134–150.
- Höfer, Renate, Sievi, Ylva, Straus, Florian & Teuber, Kristin. (2017). *Verwirklichungschance SOS-Kinderdorf. Handlungsbefähigung und Wege in die Selbstständigkeit*. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Osswald, Jana. (2021). *The Child's best Interests und die Frage der Rückplatzierung aus Kinder- und Jugendheimen. Eine qualitative Untersuchung zu Rückplatzierungsfragen und Rückplatzierungsprozessen*. FHNW.
- Werner, Karin, Gabriel, Thomas, Stohler, Renate & Bombach, Clara. (2018). Die ungeplante Austrittsgestaltung aus Pflegefamilien. *Forum Erziehungshilfen*, 24(1): 47–52.
- Wiemann, Irmela & Lattschar, Birgit. (2013). *Mädchen und Jungen entdecken ihre Geschichte: Grundlagen und Praxis der Biografiearbeit*. Beltz.

Prof. Dr. Emanuela Chiapparini, Leiterin Institut Kindheit, Jugend und Familie

emanuela.chiapparini@bfh.ch

... forscht und lehrt zu Partizipation in der Armutspolitik und in der stationären Erziehungshilfe, zu schulergänzender Betreuung, Kinderschutz, Elternbildung und zu sozialen Aspekten der Digitalisierung.

Prof. Dr. Andrea Abraham, Dozentin Institut Kindheit, Jugend und Familie

andrea.abraham@bfh.ch

... forscht und lehrt zu biografischen Zäsuren in Familien wie Tod, Krankheit, Fremdplatzierung oder Adoption eines Kindes sowie ihre transgenerationalen Folgen und wie diese Personengruppen professionell unterstützt werden können.

Forschung



Adoptionspraxis: Untersuchung in einzelnen Kantonen

Die Kantone Zürich und Thurgau wollen die Adoptionspraxis in ihrem Einzugsgebiet zwischen 1973 und 2022 untersuchen lassen. Ein Forschungsteam der BFH und der Universität St. Gallen wurde beauftragt zu klären, unter welchen Umständen die internationalen und nationalen Adoptionen stattfanden. Zudem erarbeitet das Team einen Überblick über die Adoptionserfahrungen aus den Perspektiven adoptierter Menschen, der Adoptiveltern und der leiblichen Eltern. Der geografische Schwerpunkt liegt dabei auf Adoptionen aus Indien.

Das Projektteam sucht Adoptivmütter und -väter indischer Kinder, die bereit sind, ihre persönliche Adoptionsgeschichte zu erzählen. Sämtliche Angaben werden vertraulich behandelt. Durchgeführt wird das Gespräch an einem Ort, den die Gesprächspartner*innen selbst wählen. Auch Hinweise dazu, wie leibliche Mütter in Indien erreicht werden können, sind sehr willkommen.

Weitere Informationen oder Terminvereinbarung:
Nadine Gautschi, Wissenschaftliche Mitarbeiterin
nadine.gautschi@bfh.ch

Forschung

Studie zur Kindesvertretung im Kindesschutzverfahren

Das Schweizerische Zivilgesetzbuch regelt seit 2013 die Kindesvertretung als verfahrensrechtliches Instrument im Kindesschutz (Art. 314a bis ZGB). Die Auswirkungen dieses Artikels wurden bisher in der Schweiz nicht beforscht. Erkenntnisse dazu sind jedoch für die Praxis relevant. Es stellen sich zum Beispiel folgende Fragen: Wie nehmen Jugendliche die Vertretung wahr? Welche Erfahrungen machen die Kindesschutzbehörden damit? Welches Rollenverständnis hat sich bei den Kindesvertreter*innen selbst durchgesetzt? Ein Forschungsprojekt des Instituts Kindheit, Jugend und Familie soll nun einen Beitrag zur Klärung dieser und weiterer Fragen leisten. Ziel der Studie ist es, die aktuelle Zusammenarbeitsform unter den Fachpersonen bei Kindesvertretungen zu analysieren und einen Best-Practice-Leitfaden für eine Rollenklärung und eine gute Zusammenarbeit zu erarbeiten. Das Projekt wird von der Paul Schiller Stiftung gefördert.

Kontakt:
Prof. Dr. Andrea Hauri, Co-Abteilungsleiterin und Dozentin
andrea.hauri@bfh.ch und

Regina Jenzer, Dozentin
regina.jenzer@bfh.ch

Publikation

Berufsabschlüsse für Erwachsene

Im Beitrag «Validierung von Bildungsleistungen: Eine lohnende Investition?» zeigt Tobias Fritschi auf, wie Berufsabschlüsse für Erwachsene als Signal auf dem Arbeitsmarkt und als Investition in das Humankapital verstanden werden können. In einer Literaturanalyse werden die ökonomischen Anreize für Individuum, Betrieb und Gesellschaft beschrieben. Anhand der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE) betrachtet Fritschi das Potenzial eines Berufsabschlusses für Erwachsene ab 25 Jahren, die keinen Abschluss auf Sekundarstufe II aufweisen. Dabei zeigt sich, dass ein Berufsabschluss für Erwachsene das Risiko verringert, von Sozialleistungen abhängig zu werden.

Fritschi, Tobias. (2022). Validierung von Bildungsleistungen: Eine lohnende Investition? In M. Schmid (Hrsg.), *Handbuch Validierung informell erworbener Kompetenzen*. wbv. Bielefeld.

Neue Wege in der Sozialhilfe – Stadt Biel nutzt das Potenzial von Gruppen



Tatiana Hostettler



Prof. Dr. Simon Steger

Was bewirkt das Gruppensetting in der Sozialberatung? Der Sozialdienst Biel erhofft sich davon unter anderem, dass die Sozialhilfebeziehenden schneller wirtschaftlich unabhängig werden. Ein Besuch vor Ort zeigt, wie das Gruppensetting funktioniert. Das Pilotprojekt namens «Fokus Arbeit» wird von der BFH begleitet und evaluiert.

Beim Betreten des Gebäudes fällt als Erstes die Kälte auf. Es ist ein älteres Bürogebäude mit mehreren Etagen. Im Treppenhaus herrscht reger Betrieb. Man spürt, dass sich hier etwas bewegt. Gelächter und Unterhaltungen auf Deutsch und Französisch begleiten die Besucherin auf dem Weg zu den Arbeitsräumen in die oberen Etagen. Dort finden die sogenannten Ateliers statt. «Schön, dass du da bist!» – mit diesen Worten begrüsst eine freundliche Coachin die Teilnehmenden.

Die Einstiegsrunde

Der gemeinsame Austausch beginnt. Heute startet das Treffen damit, dass sich die Teilnehmer*innen ein Bild aussuchen. An einem mittelgrossen runden Tisch sitzen sie zu viert, dazu kommen eine Praktikantin der Sozialen Arbeit und die erwähnte Coachin, eine ausgebildete Sozialpädagogin. Alle suchen sich ein passendes Bild aus. Währenddessen wird geredet und gelacht. Es herrscht eine positive Stimmung. Jede und jeder bringt die eigene Geschichte und das eigene Schicksal mit in den Raum. Dies zeigt sich nun, da jede Person ihr Bild hochhält und den anderen den Grund für die Wahl erklärt. Auf dem Bild einer Teilnehmerin steht «Ich schaffe das».

Heute sollen die Sozialhilfebeziehenden an ihrem Kompetenzprofil arbeiten. Die Teilnehmenden haben hierfür ein eigenes Arbeitsblatt, das sie bereits teilweise ausgefüllt haben. Die Coachin holt eine blaue Pinnwand. Darauf befestigt sind vorgeschriebene Kärtchen mit Hinweisen, worauf alle achten sollen, wenn sie ein Feedback geben. Nun besprechen alle zusammen, wie man jemandem ein Feedback geben kann. Anhand von Beispielen wird dies illustriert. Es ist eine theoretische Vorbereitung für die anschliessende praktische Übung.

Doch plötzlich steht ein weiterer Teilnehmer an der Tür und begrüsst die Gruppe mit einem Witz. Alle lachen und sind erfreut, dass die Runde für heute komplett ist. Nach dem kurzen Unterbruch arbeitet die Gruppe weiter. Die Teilnehmenden bringen sich ein, sie nennen eigene Beispiele und sprechen über ihre Erfahrung mit Feed-

backs. Sie diskutieren darüber, was ein gutes und schlechtes Feedback sein könnte. Es ist ein lockerer Umgang. Die Coachin nutzt die Gelegenheit fast nebenbei, um den Beteiligten Wissen über eine gute Feedbackkultur mitzugeben. Man merkt, die Übung bringt einige Teilnehmende dazu, über das eigene Verhalten nachzudenken.

Zeit für individuelle Anliegen

Zur Arbeit am eigenen Kompetenzprofil gehört auch die Einschätzung durch die Coachin. In einem persönlichen Gespräch gibt sie jeder und jedem ein Feedback zu den Kompetenzen, die sie oder er während der vergangenen Tage im Austausch mit der Gruppe erarbeitet hat.



Der Austausch beginnt.

Die Coachin nimmt sich genügend Zeit für die individuellen Feedbacks. Gemeinsam mit der Teilnehmerin oder dem Teilnehmer geht sie die Einzelheiten durch. Dabei sieht diese*r, was die Coachin schriftlich festhält. Die Transparenz ist sehr wichtig für die Teilnehmenden, denn es ist vorgesehen, dass der Sozialdienst über die Kompetenzen in Kenntnis gesetzt wird. «Es gibt nichts, was ich an den Sozialdienst weiterleite, das die Teilnehmenden nicht bereits selbst gesehen haben», sagt die Coachin.

Die Coachin nimmt sich zwischendurch Zeit für individuelle Anliegen der Teilnehmenden. In der Pause sitzt sie mit einer Teilnehmerin zusammen. Diese hat noch ein paar Fragen zu ihrem Kompetenzprofil. Auch während des Gesprächs in der Gruppe achtet die Coachin darauf, dass alle Gelegenheit erhalten, sich zu äussern.

Manchmal komme es vor, dass Teilnehmende noch später dazu stossen als der Letzte heute, oder jemand komme gar nicht, erzählt die Coachin später. Dann sei Flexibilität gefragt. «Mir ist es ein grosses Anliegen, dass alle Teilnehmenden aus meiner Gruppe die Übungen machen können. Wenn jemand nicht anwesend ist, dann wird eine Lösung gesucht: Die Übung wird in einer anderen Gruppe durchgeführt oder sie erhalten zwischen-durch Zeit, dies nachzuholen», führt die Coachin aus.

Die Gruppe

Nach der Pause wird gemeinsam am Kompetenzprofil weitergearbeitet. Die Gruppe trifft sich hierfür erneut im Zimmer. Alle sitzen wieder an ihrem Platz am Tisch. Nun sind die Teilnehmenden an der Reihe. Die erste Freiwillige meldet sich. Sie beginnt mit ihrer Selbsteinschätzung. Die anderen Teilnehmenden hören gespannt zu. Danach teilen ihr alle mit, wie sie selbst sie einschätzen. Dabei wenden sie das Erlernete an. Sie bemühen sich



Mit der Einstiegsrunde kann Privates offen gelegt werden.



Die Coachin erzählt über Feedbackkultur.



Die Ateliers werden von ausgebildeten Sozialpädagog*innen geleitet.



Die Coachin nimmt sich Zeit für ein Gespräch zu zweit.

Ziel, Zweck und Vorgehen der begleitenden Evaluation

Im dreijährigen Projekt «Fokus Arbeit» der Stadt Biel entwickeln Sozialhilfebeziehende in Gruppen individuelle Zukunftsperspektiven. Dies soll sich positiv auf ihre Chance auswirken, wieder wirtschaftlich unabhängig zu werden. Die BFH evaluiert den Prozess und das Ergebnis. Die Evaluation soll Erkenntnisse zur Wirkung und Nachhaltigkeit des neuen Ansatzes liefern.

Die Prozessevaluation soll also aufzeigen, was nötig ist, damit das Programm funktioniert. Auch sollen Kriterien herausgearbeitet werden, die dazu dienen können, das Ergebnis zu beurteilen. Zudem soll die Prozessevaluation über Möglichkeiten Aufschluss geben, um das Programm weiterzuentwickeln. Dies geschieht, indem das Projektteam die Sichtweise der Teilnehmenden und Programm-Mitarbeitenden in Form von Interviews erhebt. Auch führt das Projektteam externe Beobachtungen der Gruppensettings durch.

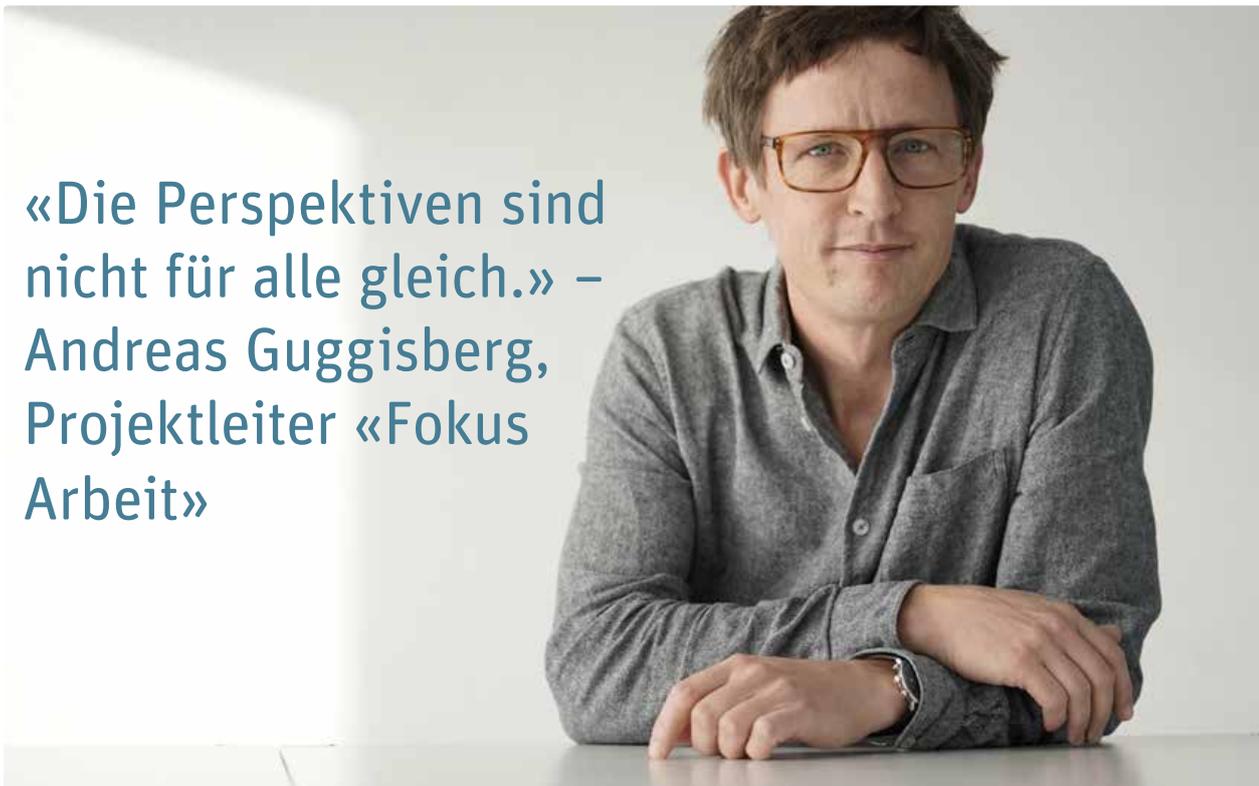
Demgegenüber bewertet die Ergebnisevaluation, inwiefern die Programmziele erreicht werden. Sie ist als randomisierte kontrollierte Studie angelegt. Das heisst, die Sozialhilfebeziehenden werden zufällig der Interventions- oder Vergleichsgruppe zugeteilt. Es findet sodann eine Vorher-Nachher-Erhebung statt, um die Wirkungen des Programms zu bestimmen. Dabei wird untersucht, wie das Programm die beruflichen Perspektiven der Teilnehmenden sowie ihre soziale Unterstützung, Vitalität und Kontrollüberzeugung beeinflusst. Zudem geht das Projektteam der Frage nach, wie die Qualität der Coaches, das Gruppenklima oder das Engagement der Teilnehmenden die Programmwirkung prägen. Schliesslich erforscht das Team mittels Administrativdaten der Stadt Biel, wie das Programm die Arbeitsmarktintegration der Teilnehmenden beeinflusst. Schlussergebnisse werden Ende 2024 erwartet.

sichtlich, ein richtiges Feedback zu geben. Die Teilnehmenden ermutigen sich dabei gegenseitig und geben sich Tipps mit auf den Weg. Die Stimmung ist angenehm. Man merkt, dass die Anwesenden zueinander eine Art Vertrauen aufgebaut haben. Sie gehen respektvoll miteinander um. Generell fällt auf, wieviel miteinander gelacht wird und wie lebhaft der Austausch ist. Trotz der unterschiedlichen Hintergründe ist eine Art Kollegialität spürbar.

Die Abschlussrunde

Die Zeit vergeht für die Beobachterin wie im Flug. Schon folgt die Abschlussrunde, wiederum in Form eines Feedbacks. Die Teilnehmenden sollen ein solches zum gemeinsamen Gespräch am runden Tisch geben, das im Rahmen des Projekts «Fokus Arbeit» als Pilot durchgeführt wird. Alle melden sich zu Wort. Es zeigt sich ein klares Bild: «Die Gruppengespräche sind nicht so künstlich wie andere Massnahmen», formuliert es ein Teilnehmer. Die Besucherin kann das nachvollziehen. Der Eindruck bleibt, dass diese Form des Austausches einen Rahmen bietet, in dem die Individualität jedes Einzelnen berücksichtigt wird und wo ohne Druck etwas gelernt werden kann. Die Teilnehmenden scheinen gerne zu kommen. ■

«Die Perspektiven sind nicht für alle gleich.» – Andreas Guggisberg, Projektleiter «Fokus Arbeit»



Andreas Guggisberg, Sie leiten das Projekt «Fokus Arbeit» der Stadt Biel. Mit dem Projekt gehen Sie neue Wege. Welches Ziel verfolgt die Stadt Biel damit?

Die Sozialhilfequote ist strukturell bedingt auf sehr hohem Niveau. Seit 2018 schaffen wir es in Biel, die Sozialhilfequote Jahr für Jahr zu senken. Dazu soll auch das Pilotprojekt etwas beitragen. Sozialhilfebeziehende Menschen haben oft wenig Perspektiven, und hier setzt das Pilotprojekt niederschwellig an. Die Teilnehmenden werden befähigt und motiviert, wieder vermehrt in eigener Sache aktiv zu sein. Ein wichtiger Nebenschauplatz ist, für Menschen ohne Chance im ersten Arbeitsmarkt mehr Beschäftigungsmöglichkeiten im zweiten Arbeitsmarkt oder in der Gemeinwesenarbeit zu schaffen. Denn die Perspektiven sind nicht für alle gleich, aber nur mit einem entsprechenden Angebot erhalten die Betroffenen eine Perspektive.

Was unterscheidet «Fokus Arbeit» von bisherigen Unterstützungsansätzen in der Sozialhilfe?

Da gibt es zum einen den methodischen Ansatz, der in der Sozialhilfe sonst fehlt – die Arbeit in der Gruppe. Das löst eine Energie und Dynamik aus, die für die Teilnehmenden einen zusätzlichen Nutzen bringt. Zum anderen ist das Projekt breit angelegt: Im Integrationsbereich sind die Ansätze vielfältiger als in der Sozialhilfe, aber die Angebote richten sich immer an spezifische kleinere Zielgruppen. Das Pilotprojekt in Biel richtet sich nun aber an eine möglichst grosse Anzahl Sozialhilfebeziehender in Biel. Und durch das wissenschaftliche Monitoring werden Erkenntnisse auf mehreren Ebe-

nen möglich. Das Projekt soll neues Grundlagenwissen schaffen, das für Biel, aber auch für andere Sozialdienste wichtig ist.

Was können Teilnehmende und die Bevölkerung von «Fokus Arbeit» erwarten?

Das Projekt ist nicht auf rasche Erfolge aus, im Sinne einer Jobvermittlung. Vielmehr will es eine nachhaltige Veränderung der Einstellung und des Verhaltens bewirken, ganz im Sinn des Empowerments. Die Teilnehmenden werden sich ihrer Kompetenzen bewusst und finden Wege, diese sinnvoll für ihre Integrationsbemühungen einzusetzen.

Die Bevölkerung erfährt dabei, dass wir auch neue Wege beschreiten, um Perspektiven für die betroffenen Menschen in Biel zu finden, damit sie den Alltag besser bewältigen können – sei dies beruflich, gesundheitlich oder sozial. ■

Tatiana Hostettler, studentische Mitarbeiterin
tatiana.hostettler@bfh.ch

... ist diplomierte Sozialarbeiterin BSc und absolviert derzeit den Master in Sozialer Arbeit. Sie arbeitet am Institut Organisation und Sozialmanagement der BFH, unter anderem wirkt sie im Projekt «Fokus Arbeit» mit.

Prof. Dr. Simon Steger, Dozent am Institut Organisation und Sozialmanagement
simon.steger@bfh.ch

... leitet seitens BFH das Projekt «Fokus Arbeit». Seine Arbeitsschwerpunkte sind Sozialhilfe, Sozialberatung, Wirkungsforschung und die Organisationsentwicklung.

Wie gehen Studierende mit Stress um?

Fabienne Schüpbach, Bachelor of Science Soziale Arbeit

Stress bei der Arbeit ist ein wiederkehrendes Thema, das wohl in keinem Beruf und in keiner Position zu umgehen ist. Als ich die ersten Arbeitserfahrungen in der Sozialen Arbeit machte, stellte ich jedoch einen Unterschied zum Stress in der Buchhaltung oder in der Spedition, wo ich zuletzt als Kauffrau gearbeitet hatte, fest: Mich beschäftigten die Ängste und Herausforderungen der Menschen, mit denen ich arbeitete.

Früher hatte ich kein Problem damit, nach der Arbeit abzuschalten und alles bis zum nächsten Tag ruhen zu lassen. Das Wort Psychohygiene war mir fremd, weil ich keine Schwierigkeiten damit hatte. Während des Bachelor-Studiums und insbesondere in den Praktika merkte ich jedoch schnell, wie wichtig es ist, auf die eigene Gesundheit und das Wohlbefinden zu achten, auch um der Klientel angemessen helfen zu können. Diese Thematik hat mich seither immer wieder beschäftigt.

Als es im Frühling 2022 darum ging, ein Thema für meine Masterthesis zu suchen, wurde ich auf die Arbeit von Andrea Eggli und Diana Romano aufmerksam, die bereits seit mehreren Jahren zu den Themen Stress und Stressoren in der Sozialen Arbeit forschten (z. B. Eggli et al., 2021). Es ergab für mich Sinn, mich vertiefter mit diesem Themenbereich zu beschäftigen. Bei meinen Literaturrecherchen stiess ich auf die Studie zu Stress in der Sozialen Arbeit während der Covid-19-Pandemie (Sommerfeld et al., 2021). Mir stach die Erkenntnis ins Auge, dass neben Leitungspersonen vor allem junge, frisch ausgebildete Sozialarbeitende ein erhöhtes Burnout-Risiko haben. So entschied ich mich, den Fokus auf Stress bei Bachelor-Studierenden der Sozialen Arbeit zu legen.

Ich konnte unterdessen eine quantitative Onlineumfrage an alle Studierenden im Bachelor-Studiengang Soziale Arbeit der BFH senden. Entgegen meinen Erwartungen haben über hundert Personen teilgenommen. Auch auf meinen Aufruf, an einem Interview zum Thema mitzumachen,

«Mir stach die Erkenntnis ins Auge, dass neben Leitungspersonen vor allem junge, frisch ausgebildete Sozialarbeitende ein erhöhtes Burnout-Risiko haben.»

eingetaucht – aufgetaucht

Wer forscht zu welchem Thema am Departement? Ob Dissertation, Nationalfonds oder Master-Thesis: Jenseits von Fachbegriffen schreiben in dieser Reihe Lehrpersonen und Nachwuchs, was am eigenen Projekt bewegt, ins Stolpern bringt oder einen Schritt weiterführt.

Fabienne Schüpbach arbeitet seit 2020 als studentische Mitarbeiterin am Departement. Sie hat nach einer kaufmännischen Ausbildung den Bachelor in Sozialer Arbeit an der OST in St. Gallen gemacht und Arbeitserfahrung in der stationären Psychiatrie und im offenen Strafvollzug gesammelt. Seit Frühling 2020 studiert sie im Master in Sozialer Arbeit der BFH, HSLU und OST. Sie lebt mit ihrem Partner in Turgi AG.

haben sich viele Interessierte – mehr als erwartet – gemeldet. Das Thema beschäftigt offenbar auch die Studierenden. Die Auswertung der Umfrage ist noch nicht abgeschlossen, aber die Interviews mit den sechs Studierenden haben Interessantes hervorgebracht.

Alle Befragten gaben an, Erfahrungen mit Stress bei der Arbeit im Sozialbereich gemacht zu haben. Die Studierenden vereint, dass sie sich bereits ausführlich Gedanken zum eigenen Umgang mit Stress und zu Coping-Strategien gemacht haben. Ich habe die Studierenden zu ihren Erfahrungen in der Praxis und zur Ausbildung an der BFH befragt. Sie gaben an, im Studium durchaus Ansätze zum Umgang mit Stress mitbekommen zu haben. Sie waren sich aber einig, dass jede Person individuelle Coping-Strategien hat und diese sich nur in der Praxis entwickeln können. Die Interviews haben mir gezeigt, dass sich die angehenden Sozialarbeitenden durchaus bewusst sind, was sie in der Berufswelt erwartet. Sie haben dank Studium und eigenen Erfahrungen einen Rucksack voller Werkzeuge zum Umgang mit Stress gesammelt und sind bereit, sich den Herausforderungen in der Sozialen Arbeit zu stellen. ■

Literatur:

- Eggli, Andrea, Romano-Pereira, Diana & Elfering, Achim. (2021). Short-term effects of social stressors at work on rumination and physical symptoms in social workers. *Industrial Health*. 59(4), 220–228. doi: <https://doi.org/10.2486/indhealth.2020-0192>
- Sommerfeld, Peter, Hess, Nadja & Bühler, Sarah. (2021). *Soziale Arbeit in der Covid-19 Pandemie. Eine empirische Studie zur Arbeitssituation, Belastung und Gesundheit von Fachpersonen der Sozialen Arbeit in der Schweiz*. Ergebnisbericht. Olten: Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule für Soziale Arbeit.

Zehn Jahre Kindes- und Erwachsenenschutzrecht: ein erfolgreicher Hürdenlauf



Simone Mürger



Prof. Dr. Claudio Domenig

Am 1. Januar 2013 trat das neue Kindes- und Erwachsenenschutzrecht in Kraft – eine weitreichende Reform im schweizerischen Sozialwesen. Zum zehnjährigen Jubiläum reflektieren wir gemeinsam mit Fachpersonen aus der Praxis: Welche Hürden wurden gemeistert, wo stehen wir heute, und was steht uns noch bevor?



Reich an Hürden war für einige Behörden etwa, die Interdisziplinarität einzurichten.

Die Ablösung des alten, seit der Einführung des Schweizerischen Zivilgesetzbuchs anno 1912 kaum veränderten Vormundschaftsrechts war eine Jahrhundertreform. Die Praxis, Expert*innen sowie die Politik waren sich einig: Das Recht sollte den aktuellen gesellschaftlichen Verhältnissen und Anschauungen angepasst werden. Die Entscheidbehörden wurden professionalisiert, die Selbstbestimmung gestärkt und die Massnahmen flexibilisiert. Bald zeigte sich, wie anspruchsvoll es war, die Neuerungen umzusetzen und diverse Hürden zu überwinden. Die Reform war jedoch insgesamt ein Meilenstein: namentlich für und durch die Soziale Arbeit.

Einige der Neuerungen und Hürden möchten wir noch einmal genauer in Erinnerung rufen.

Selbstbestimmung und Massschneidern im Zentrum

Ein grosser Fortschritt ist, dass heute der Selbstbestimmung ein zentraler Stellenwert zukommt. Dies zeigt

sich im neuen Recht an der Regelung der eigenen Vorsorge und der gesetzlichen Vertretungsrechte von Verwandten im Fall der Urteilsunfähigkeit der betroffenen Person, beispielsweise aufgrund einer Demenz. Damit können behördliche Massnahmen häufig vermieden werden. Doch auch wenn die KESB eingreift, hat sie die Selbstbestimmung zu achten. Dies erfolgt durch die Anordnung «massgeschneiderter» Beistandschaften: Es wird nur so viel eingegriffen wie nötig. Die Beistandsschaft wird also an die Bedürfnisse der betroffenen Person angepasst. Sodann werden für die Beistandschaften wichtige sozialarbeiterische Grundsätze festgehalten. So sollen zum Beispiel Beistandspersonen mit der verbeiständeten Person möglichst ein Vertrauensverhältnis aufbauen und auf deren Meinung und Lebensgestaltungswillen Rücksicht nehmen.

Was im Prinzip klar und überzeugend klingt, musste und muss im Einzelfall erst erarbeitet werden. Manche offenen Fragen sind inzwischen geklärt, bei anderen ►



Rebekka Specht, Berufsbeiständin Soziale Dienste Bezirk Uster (ZH), Absolventin des CAS Mandatsführung an der BFH

«Die Postulierung der Selbstbestimmung verlangte von einigen Mandatsträger*innen einen Haltungswechsel. Man kam weg von einer Bevormundung und hin zu einer Zusammenarbeit auf Augenhöhe, die die Autonomie der verbeiständeten Personen achtet. In der Mandatsführung besteht ein grosses Spannungsfeld zwischen Selbstbestimmung und Schutz. Es ist die Aufgabe der Mandatsträger*innen, die jeweiligen Bedürfnisse zu erkennen und dementsprechend zu handeln. Dazu ist eine vertrauensvolle Beziehung erforderlich.»

- wird weiterhin um Antworten gerungen, etwa: Wie stark individualisiert und detailliert soll die «Massschneidung» einer Massnahme erfolgen? Wie weit sollen die den Betroffenen nahestehenden Personen in das Verfahren vor der KESB einbezogen werden?

Die KESB arbeitet interdisziplinär

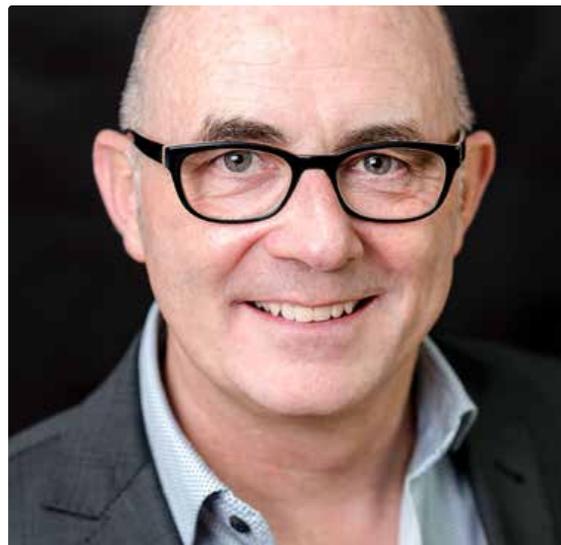
Sozialarbeitende sind bei Abklärungen und Mandatsführungen im Kindes- und Erwachsenenschutz fest eingebunden. Sie liefern der KESB Grundlagen für ihre Entscheide und setzen diese als Beistandspersonen um. Auch in den Behörden ist die Soziale Arbeit vertreten: Sozialarbeitende leiten Verfahren und sind für Entscheide verantwortlich. Dabei arbeiten sie insbesondere mit Jurist*innen zusammen, mit denen sie das Ziel teilen, Kinder und Erwachsene zu schützen. Jurist*innen legen dabei den Fokus auf die formale Korrektheit des Verfahrens und der Entscheide. Sozialarbeitende sind methodisch gut ausgebildet und konzentrieren sich beispielsweise auf die vertrauensvolle Beziehung zu den Betrof-

fenen und beziehen das Umfeld systemisch ein. Im Idealfall profitieren beide Disziplinen voneinander. Wichtig ist, keine Wertung vorzunehmen, sondern die Soziale Arbeit und das Recht als gleichberechtigte Disziplinen mit unterschiedlichen Fokussen anzuerkennen, die voneinander lernen und sich ergänzen.

Um eine Kultur der Interdisziplinarität zu etablieren, müssen zahlreiche Hürden überwunden werden. Dies ist – wenig erstaunlich – nicht allen Behörden auf Anhieb gelungen. Es bleibt eine Herausforderung: Verfahren sollen juristisch einwandfrei geführt werden und zugleich pragmatisch, lösungsorientiert und für die Betroffenen nachvollziehbar sein.

Gelingende Kommunikation mit der Öffentlichkeit und Vertrauen der Klientel

Die KESB sah sich in den ersten Jahren ihres Bestehens teils massiver medialer Kritik ausgesetzt. Besonders ausgeprägt war dies nach dem tragischen «Fall Flaach» im Jahr 2015. Der zuständigen KESB wurde nach einem Fall von Kindstötung von verschiedenen Seiten Mitschuld an den Ereignissen gegeben. Ein Gut-



Konrad Steiner, Vizepräsident KESB Mittelland Süd (BE), Coach und Supervisor an der BFH

«In unserer KESB leben wir Interdisziplinarität! Dies kann zuweilen zeitintensiv sein, ist jedoch immer mit einem Mehrwert für die betroffenen Menschen verbunden: Indem wir die individuelle Situation aus den verschiedenen Blickwinkeln der Professionen beleuchten, machen wir die Komplexität sichtbar, können damit breite Perspektiven einnehmen und konkrete Lösungsoptionen generieren. Im Gespräch mit den Betroffenen wählen wir die für die spezifische Situation massgeschneiderte, stimmige Option.»



Ruedi Winet, Präsident KESB Pfäffikon (ZH)

«War anfangs das Interesse der Öffentlichkeit an der neuen Behörde eher gering, standen wir ab Neujahr 2015 plötzlich und anhaltend im medialen Fokus. Alle schienen sich nun eine Meinung über unsere Arbeit gemacht zu haben. Besonders Klient*innen informierten sich dabei in den sozialen Medien und holten sich zumeist ein negatives Bild ab. Für mich ist es spannend zu hören, wenn sie noch heute nach Gesprächen bei uns erzählen, dass sie von unserem Umgang mit ihnen positiv überrascht sind.»

achten der Justizdirektion Zürich räumte im Nachgang einen ursächlichen Zusammenhang aus. Dennoch wurde in der Folge sogar eine (Anti-)KESB-Initiative lanciert, die jedoch noch im Sammelstadium scheiterte. Die negative Publizität – bis hin zu offenen Anfeindungen, etwa in Online-Foren – stellte für die KESB-Mitarbeitenden eine erhebliche Belastung dar. Sie waren dadurch jedoch nicht nur persönlich betroffen: Durch die beschädigte Reputation ihrer Organisation wurde auch das Vertrauen der Klientel in die KESB beeinträchtigt. Deren kritische Haltung stellt auch heute noch eine Hürde beziehungsweise eine Herausforderung für eine gelingende Zusammenarbeit dar.

Behördenmitglieder sind gefordert, ihre Klientel unter erschwerten Bedingungen für Hilfestellungen zu gewinnen. Hier können namentlich Fachpersonen der Sozialen Arbeit mit ihren fachlichen und kommunikativen Kompetenzen in der Arbeit im Zwangskontext einen wichtigen Beitrag leisten. Zu mehr Vertrauen und Verständnis trägt auch eine adressatengerechte schriftliche Kommunikation bei. Über die individuelle Fallarbeit hinaus sind so dann weiterhin Investitionen in die Öffentlichkeitsarbeit der KESB notwendig. Hier finden sich zunehmend innovative Ansätze – von Broschüren über die Produktion von Podcasts bis hin zu animierten Kurzfilmen.

Die Ressourcenfrage als Dauerbrenner – nicht nur bei der KESB

Knappe personelle Ressourcen waren namentlich in der Anfangszeit der neu geschaffenen Behörden eine grosse Herausforderung. Der Personalbestand reichte bestenfalls, um das normale Tagesgeschäft zu bewältigen. Es musste jedoch nicht nur ein grosses Fallvolumen bearbeitet, sondern auch eine neue Organisation in den jeweiligen KESB aufgebaut und eine kohärente Praxis etabliert werden. Dies wirkte sich entweder auf die Verfahrensdauer aus – rasch bildeten sich Pendenzenberge – oder die Zeit musste gekürzt werden, die pro Dossier investiert werden konnte. In manchen Kantonen wurden angesichts dieser prekären Situation die personellen Ressourcen für die KESB aufgestockt.

Die Ressourcenausstattung ist und bleibt ein Dauerthema – auch bei den weiteren Akteur*innen, die im Kindes- und Erwachsenenschutz zusammenwirken. Professionalität und Qualität haben einen Preis, und ein KESB-Entscheid ist letztlich nur so gut, wie er auch umgesetzt werden kann. In diesem Sinne sind die im Juni 2021 von der Konferenz für Kindes- und Erwachsenenschutz (KOKES) veröffentlichten Empfehlungen zur Organisation von Berufsbeistandschaften ein wichtiges fachliches und politisches Signal: Eine professionelle Mandatsführung bedingt (auch) eine angemessene, das heisst gegenüber dem heutigen Stand deutlich geringere Anzahl Falldossiers pro Beistandsperson – und eine entsprechende Finanzierung des erforderlichen Personalbestandes.

Ausblick

Die KOKES-Empfehlungen sehen einen Zeitrahmen von zehn bis fünfzehn Jahren zur Weiterentwicklung der Berufsbeistandschaften vor. Diese und die vier ausgeführten «Hürden» stehen beispielhaft für unsere Botschaft: Die Umsetzung einer grossen Reform braucht Zeit, Beharrlichkeit und viel Energie. Die Akteur*innen in der Praxis – unterstützt durch Expert*innen in Lehre, Weiterbildung und Forschung – sind somit weiterhin gefordert, sich für einen zeitgemässen, professionellen Kindes- und Erwachsenenschutz zu engagieren, der den Betroffenen dient. ■

Simone Münger, ehemalige Dozentin am Institut Kindheit, Jugend und Familie

simone.münger@bfh.ch

... war 14 Jahre lang Dozentin für Kindes- und Erwachsenenschutz und unterrichtete im Bachelor und der Weiterbildung. Die Juristin und Sozialarbeiterin wechselte im November 2022 als Behördenmitglied zur Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB) Biel.

Claudio Domenig, Dozent und Co-Abteilungsleiter

claudio.domenig@bfh.ch

... lehrt und forscht im Bereich Kindes- und Erwachsenenschutz und setzt sich als Co-Leiter Weiterbildung am Departement für nachhaltige und zeitgemässe Angebote ein.



28. Februar bis
17. März 2023

BFH Transformation – Impuls vom Rand

Gesellschaftliche Herausforderungen bedürfen einer transdisziplinären Herangehensweise. Dies gilt auch für aktuelle Fragen, die sich aufgrund von Transformationsprozessen am Rand der Stadt Bern zeigen. Die BFH zeigt in einer Ausstellung verschiedene Aspekte dieser Prozesse. Ausgehend von der Gemeinde Ostermundigen und ihrer Umgebung stellt das Departement Soziale Arbeit gemeinsam mit der AHB und der HKB Beiträge zum Potenzial der «Stadtregion» Bern aus. Die Soziale Arbeit gibt Einblicke zu Bedarf, Bedingungen und Bedeutung von Begegnungsmöglichkeiten am Rand der Stadt.

Die Ausstellung im Kornhaus Bern dauert knapp zwei Wochen. Am Samstag 11. März 2023 findet eine Veranstaltung in Ostermundigen statt.

Weitere Informationen und Anmeldung:
bfh.ch/transformation

Master in Sozialer Arbeit

Qualifizieren Sie sich für anspruchsvolle Aufgaben in Praxis, Forschung und Lehre. Der Master in Sozialer Arbeit bietet neue Perspektiven für Fachleute der Sozialen Arbeit. Besuchen Sie unsere Infoveranstaltungen am:

- Dienstag, 28. Februar 2023
- Dienstag, 28. März 2023
- Dienstag, 25. April 2023
- Mittwoch, 24. Mai 2023

jeweils 12–13 Uhr vor Ort und 18.15–19.15 Uhr online via MS-Teams.

Anmeldung und weitere Informationen:
masterinsozialerarbeit.ch



31. März und
1. April 2023

Hack4SocialGood – für eine inklusive Digitalisierung

Am zweitägigen Hackathon schlagen wir eine Brücke zwischen dem technischen und dem sozialen Sektor. Kleine interdisziplinäre Teams arbeiten an Aufgabenstellungen sozialer Organisationen (Challenges), entwickeln Prototypen und haben vor allem viel Spass.

Willkommen sind alle, die einen Beitrag für eine soziale digitale Gesellschaft leisten möchten.

Weitere Informationen und Anmeldung:
bfh.ch/hack4socialgood

MASTER IN SOZIALER ARBEIT

BERN
LUZERN
ST. GALLEN



7. Juni 2023

5. Nationale Tagung Gesundheit & Armut zum Thema psychische Gesundheit

Die Tagung widmet sich unter anderem der Frage, wie armutsbetroffene Personen mit psychischen Beeinträchtigungen einen niederschweligen Zugang finden zu Massnahmen, die ihre psychische Gesundheit fördern.

Angesprochen sind Personen, die sich für Fragen der Gesundheits- und Sozialpolitik interessieren. Die Tagung wird zweisprachig durchgeführt (d/f).

Weitere Informationen und Anmeldung:
bfh.ch/soziale-arbeit/gesundheit

Informationen zu unseren Infoveranstaltungen für den Bachelor in Sozialer Arbeit:
bfh.ch/soziale-arbeit/infoveranstaltungen-studium

Unsere Infoveranstaltungen für Weiterbildungsangebote:
bfh.ch/soziale-arbeit/infoveranstaltungen-wb

INSTITUTIONELL AKKREDITIERT NACH
HFKG 2017–2024

swissuniversities

EFQM  Member
Shares what works.

Impressum impuls 1/2023

Herausgeberin: Berner Fachhochschule BFH,
Departement Soziale Arbeit

Erscheinungsweise: 3-mal jährlich

Auflage: 7900 Exemplare

Redaktion: Martin Alder, Lorraine Krebs, Beatrice
Schild, Denise Sidler, Oliver Slappnig, Katalin Szabó

Fotos: Adobe Stock (27), iStock (21, 30 mitte),
Oliver Slappnig (Titelseite gross, 2 links, 3, 4–5, 8, 19,
21, 22–25, 26, 28 links, 30 links); Alexander Jaquemet
(11), Dr. Meyer Immobilien AG (2 rechts, 16/17),
srf.ch (29); Restliche: zVg

Layout: Oliver Slappnig

Korrektorat: Anne-Kathrin Lombeck, satzbausatz

Druck: Vögeli AG, Langnau

Copyright: Texte und Bilder sind urheberrechtlich
geschützt. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Abonnement: bfh.ch/soziale-arbeit/impuls

ISSN 1661-9412 (print), ISSN 2624-666X (online)



Höchster Standard für Ökoeffektivität.
Cradle to Cradle Certified®-Druckprodukte
hergestellt durch die Vögeli AG.

Berner Fachhochschule

Soziale Arbeit
Hallerstrasse 10
3012 Bern

Telefon +41 31 848 36 00

soziale-arbeit@bfh.ch
bfh.ch/soziale-arbeit